Nationalpark

Nationalpark

Wo Mensch und Wildnis sich begegnen

Deutschland: 8,50 EUR I Österreich: 9,50 EUR I Schweiz: 10,00 CF I Nr. 212 I 2/2026 I www.nationalparkzeitschrift.de



Abruzzen

Wildes Herz Italiens



Nahezu unbekannt: der Ölkäfer



Selfiejagd auf Kosten der Natur



Bedrohter Regenwald in Peru

Nationalparke Das Naturerbe bewahren

Karl-Oskar Koenigs-Stiftung-Nationalparke

oekom e.V.

02
4 194302 608500

LUST AUF NATUR
& Wildnis?

PROBEABOAKTION

Sichern Sie sich jetzt 20% Rabatt auf das **Nationalpark**-Probeabo: 2 Ausgaben für nur **9,60 Euro** inklusive Versand, statt 12,– Euro



20% Rabatt mit dem Code: NAPA20

Alle Informationen zur Zeitschrift unter
www.nationalparkzeitschrift.de

HERAUSGEBER: Karl-Oskar Koenigs-Stiftung-Nationalparke

oekom

NATIONALPARK **PARTNER**

Kenners LandLust

... das einfach andere BIO-Hotel
mitten in der norddeutschen Wildnis.

Dübbekold 1, 29473 Göhrde
Fon: ++49 (0) 58 55 - 97 93 00
Fax: ++49 (0) 58 55 - 97 93 02

mailto:info@kenners-landlust.de
www.kenners-landlust.de



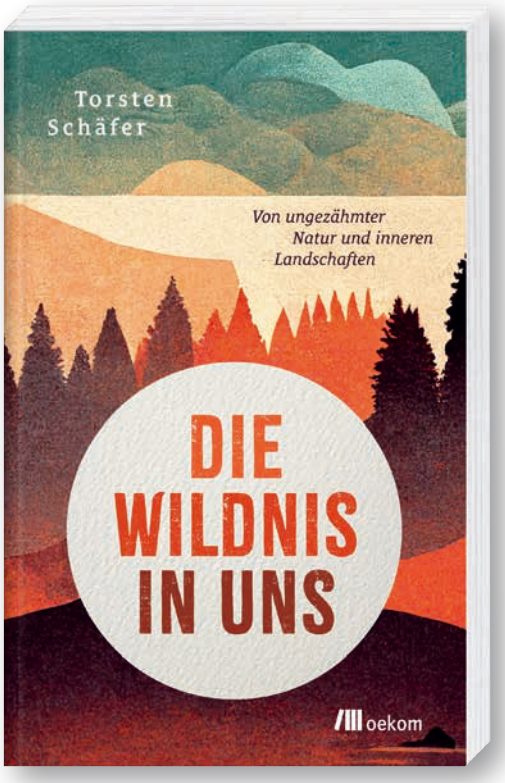
AUF DER SUCHE...
... nach dem passenden Geschenk?

VERSCHENKEN SIE EIN JAHR **Natur & Wildnis** MIT EINEM ABO DER **Nationalpark:** vier Ausgaben für 33,– Euro (zzgl. Versandkosten)

www.nationalparkzeitschrift.de



Wildnis erleben



176 Seiten,
Broschur, 19 Euro
ISBN 978-3-98726-514-3
Auch als eBook erhältlich

»Wenn wir uns der Wildnis aussetzen, erleben wir in all der Größe und Unsagbarkeit ein angenehmes Schrumpfen und zugleich ein Weiten der Sicht.«

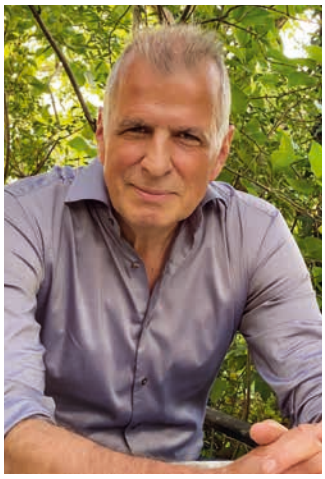
Torsten Schäfer

Bestellbar im Buchhandel und unter www.oekom.de

oekom
Die guten Seiten der Zukunft

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

erinnert sich noch jemand an den Buckelwal Timmy? Natürlich, ist ja erst gut drei Monate her, dass der Wal an der Ostseeküste strandete, und wenige Wochen, dass nach seinem Ende in der Nordsee bei der Obduktion herauskam, dass es sich in Wahrheit um ein weibliches Tier handelte. Der Hype um den Wal bestätigte Kulturpessimisten darin, wie flüchtig und fehlgeleitet in der Regel die Aufmerksamkeit der Massen ist: Während es für viele Menschen wochenlang kaum etwas Wichtigeres zu geben schien als das Schicksal dieses einzelnen Wesens, verenden jeden Tag weltweit mehrere Hundert Wale stumm und qualvoll in Schleppnetzen oder ersticken an Plastikmüll.



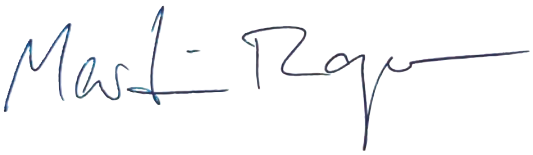
Martin Rasper

Es wäre schön, wenn wenigstens ein Teil dieser Aufmerksamkeit und Emotion in die zähe diplomatische Arbeit fließen würde, die es braucht, um dauerhafte und verbindliche Regeln aufzustellen. Das ist nämlich gerade bei den Ozeanen gelungen: Das UN-Hochseeabkommen, das bereits 2023 verabschiedet worden war, ist im Januar 2026, nachdem es von der Mindestzahl von 60 Staaten ratifiziert wurde, in Kraft getreten. Erstmals in der Geschichte gibt es nun völkerrechtlich verbindliche Regeln für die Nutzung und den Umgang mit der Hochsee – die zwei Drittel der Ozeane ausmacht, nämlich die gesamte Fläche außerhalb der sogenannten 200-Meilen-Zone, in der die Anrainerstaaten noch eigene Rechte besitzen. Dieses Abkommen war dringend nötig. Denn was sich darunter bis zum Meeresboden erstreckt, die Tiefsee, ist die größte Wildnis der Erde. Sie ist im buchstäblichen Sinn weniger erforscht als die Rückseite des Mondes, und die rücksichtslose Ausbeutung der Bodenschätze droht riesige Ökosysteme unwiederbringlich zu zerstören. Leider haben viele wichtige Länder das Abkommen noch nicht ratifiziert – trotzdem ist es ein Lichtblick. Mathias Hansen von der Gesellschaft zur Rettung der Delphine e. V. hat für uns den Stand der Dinge zusammengefasst; seinen Artikel finden Sie auf Seite 26.

Vom Meer aufs Land: Auf den ersten Blick eher unspektakulär, aber von herbem Reiz und tiefer Schönheit sind die Landschaften der mittelitalienischen Abruzzen, ein weithin unbekanntes und vergleichsweise großes Stück Natur mitten in Europa. Dass weite Teile inzwischen unter effektivem Schutz stehen, verdankt sich den jahrzehntelangen Bemühungen einer engagierten Gruppe von Naturschützern, Umweltaktivisten und Politikern wie dem langjährigen Direktor des Nationalparks Abruzzen, Franco Tassi. Herbert Grabe porträtiert die (Naturschutz-)Landschaft der Abruzzen in unserer Titelgeschichte ab Seite 12.

Wie viel man bewirken kann, wenn man sein Leben lang unbeirrbar für eine Sache einsteht, dafür gibt es wiederum in Deutschland wohl kaum ein besseres Beispiel als Michael Succow. Ein Buch und ein Film würdigen jetzt das Werk dieses großen und allseits respektierten Naturschützers (s. Seite 36 und 45). An seiner unaufgeregten Beharrlichkeit und Kompetenz könnte sich so mancher von denen, die kürzlich ihr Herz für den Wal entdeckt haben, ein Beispiel nehmen. Naturschutz braucht langen Atem und Fachwissen; die emotionale Verbundenheit setzen wir ohnehin voraus.

Herzlichst Ihr

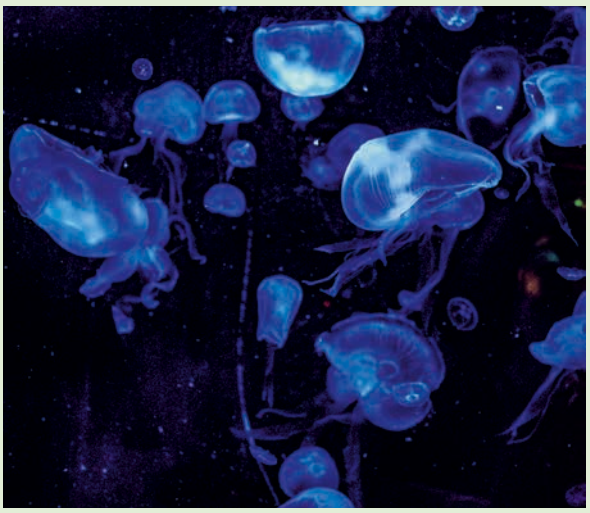


12 TITEL



Abruzzen
Die mittelitalienische Region Abruzzen bietet Landschaften von herbem Reiz und wilder Schönheit. (Foto: Herbert Grabe)

26 THEMEN



Alarmstufe Rot
Die Tiefsee enthält eine kaum erforschte, höchst fragile Artenvielfalt. (Foto: Angela Ziltener/DWA)

Nationalpark Nr. 212

Wo Mensch und Wildnis sich begegnen

TITEL

12 Abruzzen
Wildes Herz Italiens
HERBERT GRABE

AUS DER TIERWELT

18 Der Giftzwerg
Der Schwarzblaue Ölkäfer hat es in sich
VIVIENNE KLIMKE

20 Biber in Bayern
Eine Erfolgsgeschichte
MICHAEL HELD

THEMEN

23 Fotos super, Natur kaputt
Selfiejagd für Social Media
JANINA VOSKUHL

26 Alarmstufe Rot
Die Tiefsee ist mehr denn je gefährdet
MATHIAS HANSEN

30 Im Schatten großer Worte stirbt der Regenwald
Jetzt auch im Osten Perus
JOCHEN TAMM

ZUR DEBATTE GESTELLT

34 Rügen: Ärgernis Gasterminal
Das LNG-Terminal Mukran bedroht die Insel
THOMAS KUNSTMANN

36 MENSCHEN UND GESCHICHTEN



Der Mann mit Eigenschaften
Michael Succow – kaum ein Naturschützer in Deutschland genießt mehr Respekt und Renommee. (Foto: Jason Krüger)

40 IMMER EINE REISE WERT



Land zwischen Fluss und Urwald
Der Reinhardswald ist ein kleines Mittelgebirge zwischen Diemel und Weser. (Foto: Hans-Heiner Bergmann)

2/2026

MENSCHEN UND GESCHICHTEN

36 Der Mann mit Eigenschaften
Michael Succow kennt keine Resignation
CHRISTIANE GREFE

38 Die Stimme des Reinhardswalds
Herrmann-Josef Rapp belässt es nicht bei Worten
JOACHIM WEISS

IMMER EINE REISE WERT

40 Dornröschenwald, von Windkraft bedrängt
Reinhardswald und Urwaldgebiet Sababurg
HANS-HEINER BERGMANN

RUBRIKEN

3 EDITORIAL

6 KURZ KOMMENTIERT

8 PANORAMA

44 INFOTHEK

46 VORSCHAU + IMPRESSUM

FOTOS AUF DEM TITEL, OBEN: Bergwiese in den Abruzzen, eine Vorbildregion für große Schutzgebiete in Italien. (Foto: Ingo Zahlheimer)
UNTEN: (von links nach rechts): Schwarzblauer Ölkäfer (Foto: www.naturspektrum.de); Selfie am Meer (Foto: Janina Voskuhl); Loreto-Bartvogel (Foto: Jochen Tamm)

Massiver Holzeinschlag im Steigerwald

Der Nordsteigerwald gilt als eines der ökologisch wertvollsten Waldgebiete in Bayern. Vor allem in den Naturwaldreservaten Waldhaus, Brunnstube, Kleinengelein und Böhlgrund überlebten hochbedrohte Arten, die sich von hier aus wieder ausbreiten könnten, wenn der umgebende Wald alt werden dürfte. 19 Urwaldreliktarten wurden hier nachgewiesen.

Doch wenn alte Bäume langsam zusammenbrechen, suchen deren Bewohner im angrenzenden jungen Forst alte Wälder meist vergeblich. Sogar im vormals geschützten „Hohen Buchenen Wald“ bei Ebrach, der Kernzone eines möglichen Nationalparks, dürfen Buchen nicht alt und damit ökologisch wertvoll werden, sondern sie werden „jung“ gefällt. 2015 hatte die Staatsregierung das erst ein Jahr zuvor vom Landkreis Bamberg ausgewiesene Schutzgebiet wieder aufheben lassen. Der BN befürchtet, dass der massive Holzeinschlag das Waldklima, die Wasserspeicherfähigkeit des Bodens und die Artenvielfalt verschlechtert. Für ein paar Tausend Euro Gewinn werden hier massive Schäden in Kauf genommen und ökologisch hochwertige Bäume von geringem ökonomischem Wert eingeschlagen. So wird das Entstehen eines alten Waldes gezielt verhindert.

Ausverkauf

In den letzten Jahren werden die naturnahen 140-180 Jahre alten Laubwälder (Klasse 2-Wälder) systematisch beerntet. Laut Forstbetrieb nimmt die Zahl an Bäumen mit einem Brusthöhendurchmesser, BHD, über 60 Zentimeter zu. Nachvollziehbar, weil viele Bäume in jüngeren Wäldern einfach dicker werden. Entscheidend aber ist, dass die allermeisten nicht richtig dick und alt werden dürfen. Sie werden schon gefällt, bevor sie einen BHD von 80 Zentimetern erreichen. Dabei können Buchen im Steigerwald fast doppelt so dick werden, doch die Zeit gibt man ihnen nicht. Zwei Drittel des geplanten Einschlags finden in mittelalten Wäldern statt, was große Löcher ins Kronendach reißt. Dazu kommen die Schäden an Böden durch den Einsatz tonnenschwerer Maschinen. Auflichtungen sollen nach Angaben des Forstbetriebs Platz schaffen für lichtliebende Arten wie Kirsche, Eiche oder Ahorn. Dabei ist der Nordsteigerwald wegen seiner Standortvielfalt von Natur aus baumartenreich.



Radikaler Holzeinschlag (Foto: U. Reck)

Alte biomasse- und artenreiche Buchenmischwälder sind hervorragende Landschaftskühler. Sie sind widerstandsfähiger, anpassungsfähiger und resilienter als junge Forste. Aus der Nutzung genommene Buchenwälder sind in den ersten 50 Jahren große Kohlenstoffsenken. Die Buche ist robust und vital und gehört zu den Arten, die den Grundwasserspiegel am besten wieder auffüllen. Zu starke Auflichtung aber verträgt sie nicht. Hitze und Trockenheit können hier eine Abwärtsspirale in Gang setzen und die Selbstregulierungskräfte des Waldes massiv schwächen.

Altholzinseln reichen nicht

Der Forstbetrieb argumentiert mit der Trittsteinfunktion kleiner Altholzinseln. Diese sollen große Naturwälder vernetzen - einen Nationalpark ersetzen können sie nicht. Sie sind zu klein und isoliert, um dauerhaft die ganze Palette an Lebensräumen in erreichbarer Nähe zu bieten, und können stabile Artenpopulationen nicht erhalten. Zudem sind kleine Naturwälder vom heißeren, trockeneren Waldinnenklima des aufgelichteten Forstes durchdrungen. Und selbst Biotopbäume fallen teils der Wegesicherung zum Opfer. Der Hauptzweck eines Nationalparks bleibt ganz außen vor: der Schutz natürlicher Prozesse. Für einen konventionellen Forst ist das Trittsteinkonzept ein Fortschritt. Mit der nutzungsfreien Kernzone eines Nationalparks ist es jedoch weder funktionell noch in der Gesamtgröße vergleichbar.

Die Lösung liegt auf der Hand: Auf der Fläche des Forstbetriebs Ebrach wären das Trittsteinkonzept und die Kernzone eines Nationalparks zu gleichen Teilen realisierbar. So könnte im Staatswald eine naturnahe Waldnutzung mit Trittsteinkonzept und im Nationalpark ein alter Wald voller Leben wieder entstehen, ohne bodenverdichtende Maschinenwege, ohne gestörten Wasserhaushalt und ohne hitzedurchflutete Löcher im Kronendach. Es wäre die beste Lösung für den gleichzeitigen Schutz von Klima und biologischer Vielfalt! ■

Dr. Ralf Straußberger, Waldreferent BUND Naturschutz in Bayern (BN)/Geschäftsführer Freundeskreis Nationalpark Steigerwald, und **Ulla Reck**, Geschäftsstellenleiterin des Freundeskreises Nationalpark Steigerwald

Kein Bundeswehrcamp im Nationalpark Harz

Hubschrauberflüge und Betrieb rund um die Uhr: Das geplante Karrierecamp auf dem Brocken hätte massive Folgen für die Natur gehabt.

Ziel des Camps war es, durch ein erhebliches Aufgebot an Technik, einschließlich Flugzeugen, interessierte Jugendliche für die Bundeswehr zu gewinnen. In einem ausführlichen Presseartikel vom 23.1.2026 wurde die Bevölkerung erstmalig mit dem Vorhaben der Bundeswehr vertraut gemacht, nachdem aber bereits viele Wochen Vorbereitungen getroffen waren, ohne die Nationalparkverwaltung umfassend miteinzubeziehen. Eine erste Abstimmung mit der Nationalparkverwaltung erfolgte am 19.1. 2026. Am 22.1. fand eine weitere Beratung auf dem Brocken statt, bei der die Naturschutzbelange der Nationalparkverwaltung jedoch ignoriert wurden. Am 26.1. wies die Nationalparkverwaltung darauf hin, dass brütende Vogelarten durch die Luftfahrzeuge gestört würden. Darauf ging die Bundeswehr ein und verzichtete in einem Anruf vom 18.2. auf den Einsatz von Luftfahrzeugen. Am 27.2. wurde der örtliche „Karriereoffizier“ von seinen Aufgaben entbunden und am 9.3. erhielt die Nationalparkverwaltung die Information, dass die Bundeswehr auf das Karrierecamp im Schutzgebiet verzichtet.

Nun ist der Brocken ein außerordentlich sensibler Ort, 1945 wurde er als letzte Festung im Zweiten Weltkrieg völlig verwüstet und war dann bis 1947 von US-amerikanischen Truppen besetzt, ehe die Sowjetarmee den Brocken übernahm und schrittweise auch zivile Dienststellen hier einzogen. Seit 1961 war der Brocken auch für die einheimische Bevölkerung nicht mehr betretbar und wurde sukzessive zu einer „Festung im Kalten Krieg“ ausgebaut. Erst am 3. Dezember 1989 eroberte die Bevölkerung des Harzes den Berg zurück. Die sowjetische, später russische Besatzung des Berges blieb noch bis 1994 erhalten, ohne dass es zu Zwischenfällen gekommen wäre. Verständlicherweise gibt es in der Bevölkerung Empfindlichkeiten, wenn die eigene Bundeswehr den Brocken, sei es auch nur für einige Wochen, lautstark wieder in Besitz nimmt.

Dabei ist die rechtliche Situation völlig eindeutig: Auch wenn der Landkreis einen Teil der Brockenkuppe käuflich erworben hat, als Obere und Untere Naturschutzbehörde ist die Nationalparkverwaltung für das Gebiet verantwortlich. Aufgabe des Landrats Thomas Balcerowski wäre es gewesen, die Bundeswehr auf den § 68 des Bundesleistungsgesetzes aufmerksam zu machen, der Aktivitäten der Bundeswehr in Naturschutzgebieten, Nationalparken, Naturdenkmalen oder anderen geschützten Landschaftsbestandteilen ohne Einwilligung der Berechtigten nicht zulässt.

Die zustimmende Reaktion des Landrats brachte in der Folge die Nationalparkverwaltung unter Zugzwang. So setzte sie sich für den Verzicht von Flugübungen über der Brockenkuppe aus Gründen des Vogelschutzes ein. Der Brocken beherbergt immerhin das einzige Vorkommen der Alpen-Ringdrossel in Sachsen-Anhalt. Darauf ging die Bundeswehr, wie bereits ausgeführt, auch ein. Weiterhin bot die Nationalparkverwaltung einen Ausweichplatz am Rande des Nationalparks in Drei Annen Hohne an, der zentral gelegen und leicht mit der Eisenbahn, Bussen und Pkw zu erreichen gewesen wäre. Ausreichend Parkflächen hätten hier auch zur Verfügung gestanden. Die Bundeswehr lehnte dieses Angebot aber ab und bestand auf dem Brocken.

Proteste gegen das Camp regten sich seit der ersten Pressemitteilung. Sie nahmen erheblich zu, als der Landrat verkündete, in dieser brisanten Situation würde „die Landesverteidigung den Naturschutz brechen“. Jetzt sprach sich nicht nur die Gesellschaft zur Förderung des Nationalparks Harz gegen das Bundeswehrcamp aus, sondern auch der NABU und der BUND. In der Bevölkerung liefen auf drei unterschiedlichen Ebenen Unterschriftensammlungen an. Auch auf der Online-Plattform change.org wurden mehr als 14.000 Unterschriften in ganz Deutschland gesammelt. Darüber hinaus waren zwei Friedensmärsche zum Brocken geplant. Der Landtag in Sachsen-Anhalt beschäftigte sich ebenfalls mit dem Bundeswehrcamp. Wenn die Bundeswehr unter diesen Bedingungen auf dem Brockencamp bestanden hätte, dann hätte sie sich wohl selbst beschädigt. Die Absage wurde von der Nationalparkverwaltung, dem Nationalparkbeirat, den Naturschutzverbänden und von einem erheblichen Teil der Bevölkerung mit großer Erleichterung aufgenommen. ■



Eine gute Nachricht auch für die Ringdrossel. (Foto: Siegfried Klaus)

Uwe Wegener

NATURSCHUTZ PANORAMA

DEUTSCHLAND

Baurechtsnovelle versus Naturschutz

Das Bundesbauministerium hat im April den Referentenentwurf eines Gesetzes zur Modernisierung des Städtebau- und Raumordnungsrechts vorgelegt. Dem Entwurf zufolge sollen künftig in bestimmten Gebieten mit einem angespannten Wohnungsmarkt Bebauungspläne zur Deckung eines dringenden Wohnbedarfs im überragenden öffentlichen Interesse liegen. Zudem soll der Wohnungsbau in den Rang zwingender Gründe des überwiegenden öffentlichen Interesses aufsteigen. Die angestrebte Neuregelung dürfte beträchtliche Auswirkungen auf Natur und Landschaft haben. Immerhin fehlen in Deutschland schon heute 1,4 Millionen Wohnungen. Wird sie umgesetzt, werden weder Schutzgebiete noch Vorkommen besonders oder streng geschützter Pflanzen- und Tierarten vor Bebauung sicher sein. Überdies sieht der Referentenentwurf die Erhöhung der Schwellenwerte für Bebauungspläne im beschleunigten Verfahren nach dem umstrittenen §13a des Baugesetzbuches vor. In diesen Verfahren entfällt die Anwendung der Eingriffsregelung und somit auch der Ausgleich der Eingriffsfolgen. Der bereits legalisierte Verzicht auf einen Schadensausgleich soll also noch ausgeweitet werden. ■

Windenergie: Abriss ohne Plan

Von den rund 30.000 Windenergieanlagen in Deutschland ist ein Drittel zehn Jahre oder älter. Sie werden in den nächsten Jahren durch leistungsstärkere Anlagen ersetzt. Der Abbau kostet nach Angaben von Greenpeace 160.000 bis 350.000 Euro pro Anlage, andere Schätzungen gehen von bis zu einer halben Million Euro aus. Um Kosten zu sparen, sollen 700 Tonnen Windenergieanlagen-Schrott illegal nach Tschechien und Polen verschoben worden sein. Die Vorwürfe richten sich gegen einen einst gefeierten Pionier der Windenergieanlagen-Entsorgung. Wie DIE WELT berichtet, hat die Staatsanwaltschaft Weiden nun offiziell Anklage erhoben. Aufgeflogen ist die Sache dank der Aufmerksamkeit der Bürgermeisterin Barbara Siskowa im tschechischen Jiříkov, 20 Kilometer südlich von Bautzen. Als erneut deutsche Lkw mit Windrad-Schrott anrollten, stellte sie sich mit ihrem Auto in den Weg und erstattete Anzeige. Die tschechischen Behörden schalteten die deutschen Kollegen ein. Seit August sitzt der beschuldigte Unternehmer in Untersuchungshaft. Die Anklage lautet auf illegale Verbringung gefährlicher und nicht gefährlicher Abfälle sowie auf Verstöße gegen deutsches und EU-Recht. Der in Ostfriesland ansässige Wattenrat hatte bei zwei niedersächsischen Landkreisen nachgefragt, wo die Überreste der dort abgebauten Windenergieanlagen verblieben sind. Die zuständigen Behörden konnten über den Verbleib keinerlei Angaben machen. Der enorme Kunststoffanteil der Anlagen stellt ein Entsorgungsproblem dar. Der größte Teil des Schrotts wird für minderwertige Zwecke verwendet oder thermisch verwertet, also verbrannt. ■

Im Reich der Luchse



B. Fischer, M. Heurich
Luchs
176 Seiten, gebunden, mit zahlreichen farbigen Fotos, 35 Euro
ISBN 978-3-98726-193-0

Fünf Jahre lang begleitete Berndt Fischer wilde Luchse im Bayerischen Wald. In eindrucksvollen Bildern und Geschichten entsteht ein einzigartiges Porträt der scheuen Wildkatzen – ergänzt durch Fachwissen zu ihrer Ökologie und Zukunft in Mitteleuropa.

Bestellbar im Buchhandel und unter www.oekom.de

oekom
Die guten Seiten der Zukunft

BAYERN

Auf dem Weg zum Naturwald

Nach 2002 fand im Jahr 2024 im Nationalpark Bayerischer Wald wieder eine Waldinventur statt, deren Ergebnisse im Mai vorgestellt wurden. „Das Konzept *Natur Natur sein lassen* in Deutschlands größtem Waldnationalpark geht auf. Wo einst Sturm und Borkenkäfer gewütet haben, sind auf großer Fläche strukturreiche natürliche Wälder herangewachsen, die in Mitteleuropa einzigartig sind“, so Bayerns Umweltminister Thorsten Glauber.

Bei seiner Gründung 1970 waren die Wälder noch stark forstlich geprägt. In den typischen Bergmischwäldern dominierte die Fichte, die Tanne war wegen des hohen Verbissdrucks durch Reh- und Rotwild fast verschwunden. Heute hat die Buche mit 46 Prozent die Fichte bereits überholt, deren Anteil auf 43 Prozent gesunken ist. Gewinner aber ist die Tanne, deren Anteil sich mit neun Prozent seit der letzten Inventur fast verdoppelt hat. Und im Gegensatz zu früher spielt der Verbiss für die Waldentwicklung kaum eine Rolle. Außergewöhnlich hoch sind mit 250 Kubikmetern die Totholzanteile, das Achtfache des bundesweiten Durchschnitts. Dies ist auch Grund für die hohe Biodiversität, da rund ein Drittel aller im Wald lebenden Arten auf Totholz angewiesen ist. Bemerkenswert ist, dass auf rund 80 Prozent der Nationalparkfläche bereits wieder junge Bäume nachwachsen – die nächste Waldgeneration. Nationalparkleiterin Ursula Schuster bewertet die Ergebnisse durchwegs positiv: „Insbesondere die ehemals von Windwurf und Käferbefall betroffenen Wälder entwickeln sich immer stärker zu ungleichaltrigen Wäldern mit vielfältigen Strukturen und Lebensräumen. Diese wilden Wälder sind nicht nur widerstandsfähiger gegenüber künftigen Störungen, sondern liefern genau die Atmosphäre und Landschaftseindrücke, für die Besucher in den Nationalpark kommen. Das belegen unsere regelmäßigen Besucherbefragungen.“ ■



In den Nationalparkwäldern, wie hier am Fuß des Lusen, hat die Buche mittlerweile den ersten Platz erobert. (Foto: Gregor Wolf/NPBW)

NIEDERSACHSEN

Von Naturschutz keine Spur

Das Kabinett der niedersächsischen Landesregierung hat beschlossen, einen Entwurf zur Änderung des Niedersächsischen Jagdgesetzes in den Landtag einzubringen. Mit der Novelle sollen, so das zuständige grüngeführte Landwirtschaftsministerium u. a. neue Regelungen für eine waidgerechte Jagd, einen praxisgerechteren Tierschutz und der Abbau bürokratischer Vorgaben erreicht werden. Wer auf einen Entwurf hoffte, der auch den Naturschutz verstärkt berücksichtigt, wird enttäuscht. So bleibt z. B. die überarbeitungsbedürftige Liste der jagdbaren Tierarten unangetastet, wie auch der NABU Niedersachsen kritisiert. Waldschnepfe, Krickente, Türkentaube und Rebhuhn dürfen demnach auch in Zukunft getötet werden, obwohl sie für die Ernährung schon allein aufgrund ihrer geringen Größe keine Rolle spielen. In Niedersachsen werden ca. 7.000 Waldschnepfen jährlich geschossen, obwohl die Art in einigen Bundesländern bereits als gefährdet gilt. Das grüne Ministerium scheint eine zeitgemäße Überarbeitung des Landesjagdgesetzes seinem Koalitionspartner SPD erst gar nicht zur Abstimmung stellen zu wollen. ■



Krickente (Foto: Siegfried Klaus)

Großbaustelle im EU-Vogelschutzgebiet



Schwerlastfähige Schotterstraße im EU-Vogelschutzgebiet im April 2026, rechts der Seedeich. (Foto: Wattenrat/ Manfred Knake)

Von See kommend durch das Küstenmeer und die Insel Baltrum im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer soll künftig ein Hochspannungs-Seekabel verlaufen. Der Netzbetreiber Tennet will so den Strom aus Offshore-Windenergieanlagen der Nordsee durch das Watt ans Festland bringen. Eine Kabeltrasse wird den Seedeich, der den Nationalpark begrenzt, westlich von Dornumersiel im Landkreis Aurich queren. Die Trasse verläuft im Anschluss durch das schmale EU-Vogelschutzgebiet „Ostfriesische Seemarsch von Norden bis Esens“. Entlang dieses Vogelschutzgebietes hat Tennet eine ein Kilometer lange schwerlastfähige Schottertrasse parallel zum Deich mit einem befestigten Lagerplatz für Container, Baumaschinen und Kabellage gebaut. Die 2024 im Schutzgebiet begonnenen Bauarbeiten sollen bis 2030 andauern. Wie dies mit dem Schutz der Wat- und Wasservogelarten, die das Schutzgebiet als Hoch- →

wasserrastplatz nutzen, und mit der Nähe zum Nationalpark vereinbar sein soll, ist schwer nachzuvollziehen.

Die von dem Projekt betroffenen Nationalparkgemeinden üben sich derweil in diplomatischem Sprechspagat. Sie erwarten „den Weg in eine nachhaltige Zukunft“ und „eine respektvolle Partnerschaft, die die Interessen der Gemeinde und den Schutz der Natur gleichermaßen berücksichtigt“. Der NABU lobt die Offshore-Windenergiewirtschaft „als einen wichtigen Baustein der Energiewende“. Im selben Vogelschutzgebiet sollen zugunsten der Energiewende weiter östlich über die Insel Langeoog und durch den Nationalpark weitere Kabeltrassen verlegt werden. Anfang des Jahres feierte die Landesregierung noch den 40. Geburtstag des Nationalparks. ■

SACHSEN-ANHALT

1.000 Hektar Urwald für morgen

Bis 2030 sollen auf zwei Prozent der Fläche Deutschlands großflächige Wildnisgebiete geschaffen und fünf Prozent der Waldfläche aus der Nutzung genommen werden. Doch beide Ziele sind bislang nicht erreicht. Der Aufbau zieht sich hin. Dabei sind mehr als 30 Prozent der Landfläche Deutschlands Wald. Die Bundesregierung fördert aber immerhin den Kauf künftiger Wildnisflächen. Diesem Umstand verdankt sich der Ankauf von rund 990 Hektar Buchenwald bei Stolberg im Südharz. Aus Mitteln der Klima-Wildnis-Förderrichtlinie des Aktionsprogramms *Natürlicher Klimaschutz* konnte die NABU-Stiftung dieses Waldgebiet erwerben, um so perspektivisch zum Zwei-Prozent-Wildnisziel beizutragen. Der Kauf weiterer rund 19 Hektar bei Stolberg wurde dank der großzügigen Unterstützung zahlreicher Spender ermöglicht, sodass die Voraussetzungen für eine ungestörte Waldentwicklung auf einer Fläche von über 1.000 Hektar erreicht worden sind. So dürfen sich die Bergwälder in Stiftungsobhut künftig ohne forstliche Eingriffe und Holznutzung zu „Urwäldern von morgen“ entwickeln. Sie bringen dafür beste Voraussetzungen mit: Bereits rund 90 Prozent des Waldes bestehen aus Buchen, Eschen, Berg-Ahorn, Eichen und Birken – allesamt typische Vertreter der natürlichen Waldgesellschaften. Standortfremde, gepflanzte Fichten sind selten. Die Berghänge, die sonnengefluteten Bergkuppen und die kleinen Bäche in den Tälern bieten ebenfalls ein breites Spektrum wertvoller Lebensräume.

Stark gefährdete Tiere wie die Bechsteinfledermaus, seltene Käfer wie der Eremit oder Baumhöhlenbewohner wie der Schwarzspecht und die Hohltaube sind auf solche alten Wälder angewiesen. Auch scheue Tiere wie Luchs und Wildkatze können künftig noch ungestörter durch die ungenutzten Bergwälder bei Stolberg streifen. Zudem wird die Jagd stark eingeschränkt und die Pflege der alten forstwirtschaftlich genutzten Rückegassen eingestellt, sodass sie allmählich zuwachsen. ■



Schwarzspecht (Foto: Siegfried Klaus)

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Erdölfeld Mittelplate

Am 26.2.2026 verbuchte die Deutsche Umwelthilfe, DUH, einen juristischen Erfolg: Mit Verweis auf die fehlende FFH-Verträglichkeitsprüfung stoppte das Verwaltungsgericht die seit 1987 bestehende Ölförderung auf der Bohrinsel aus dem Erdölfeld Mittelplate, das sich im gleichnamigen Wattgebiet vor dem Kreis Dithmarschen bis zur Elbmündung im UNESCO-Welterbe Wattenmeer erstreckt. Zur Begründung hatte das Gericht ausgeführt, dass es für die Hauptbetriebsplanzulassung an einer FFH-Verträglichkeitsvorprüfung fehle. Eine Wiederaufnahme des Betriebs sei erst zulässig, wenn nachgewiesen sei, dass keine erhebliche Beeinträchtigung für das Wattenmeer zu erwarten sei.

Am 6.3.2026 hat das Oberverwaltungsgericht Schleswig die Förderung bis zum Abschluss des Beschwerdeverfahrens wieder erlaubt. Sollte die Beschwerde gegen die Klage Erfolg haben, so die Begründung der Entscheidung, wären die negativen Auswirkungen einer vorübergehenden Betriebseinstellung wegen des damit verbundenen technischen Aufwandes erheblich. Weniger schwer wären nach Auffassung des Gerichts dagegen die bereits jetzt erkennbaren Nachteile eines Weiterbetriebs für den Fall, dass die Umwelthilfe gewinne. Im Mai 2024 war die schleswig-holsteinische Landesregierung den Forderungen von Umweltverbänden und des UNESCO-Komitees gefolgt und hatte die beantragte Erweiterung der Ölförderung Mittelplate abgelehnt sowie das Ende der Ölförderung im Wattenmeer für 2041 beschlossen. ■

PERSÖNLICHES

Prof. Dr. Beate Jessel verstorben



Foto: Bruno Augsburger / Wikimedia CC

Im April erreichte die Fachwelt die Nachricht, dass Prof. Dr. Beate Jessel im Alter von 63 Jahren viel zu früh verstorben ist. Damit verliert der Naturschutz in Deutschland, aber auch darüber hinaus, eine seiner prägenden Persönlichkeiten. Prof. Jessel hatte an der TU München-Weihenstephan Landespflege studiert und bei Prof. Wolfgang Haber promoviert. Bereits zu Beginn der 1990er Jahre, als sie an der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege arbeitete, galt sie als hervorragende Wissenschaftlerin mit intensivem Bezug zur Praxis. Von 2007 bis 2021 leitete sie als erste Frau das Bundesamt für Naturschutz. Anschließend wirkte sie als Direktorin an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft und als Professorin in Lausanne. National wie international war sie hervorragend vernetzt und nahm viele Ehrenämter wahr. Besonders beeindruckte sie mit Tiefe und Breite ihrer fachlichen Kenntnisse. Unter anderem setzte sie sich für den naturverträglichen Ausbau erneuerbarer Energien, eine grüne Infrastruktur und eine wirkungsvolle Landschaftsplanung bzw. Eingriffsregelung ein. Dabei legte sie Wert auf (partei-)politische Unabhängigkeit. Ihr Engagement für den Naturschutz, ihr Sachverstand und ihr scharfer Intellekt werden fehlen. ■

Volker Scherfose

Abschied von Hartmut Heckenroth

Nach Landschaftspflegestudium, Tätigkeit in Naturschutzbehörden und der Vogelwarte Radolfzell leitete Hartmut Heckenroth von 1974 bis 1998 die niedersächsische Vogelschutzwarte. Dort erreichte er viel für den Schutz u. a. von Birkhuhn, Graureiher und Saatkrähe, schuf ein vorbildliches Artenerfassungsprogramm, initiierte die enge Kooperation zwischen Vogelschutzwarte und Niedersächsischer Ornithologischer Vereinigung, die er mitbegründete und in der er eine maßgebliche Rolle einnahm. Sein Name ist vor allem mit dem Weißstorch verbunden, zu dessen Erforschung er ab den 1950er Jahren Tausende Weißstörche beringte und zahlreiche Reisen nach Griechenland, auf den Balkan und in den Nahen Osten unternahm. Ab 1998 engagierte er sich im Vorstand der Stork Foundation für die Wiederherstellung von Feuchtwiesen im Biosphärenreservat Niedersächsische Elbtalaue und bis zuletzt für den Schutz alter Nutztierrassen. Am 23.4.2026 ist Hartmut Heckenroth nach einem arbeitsreichen verdienstvollen Leben im Alter von 87 Jahren gestorben. ■



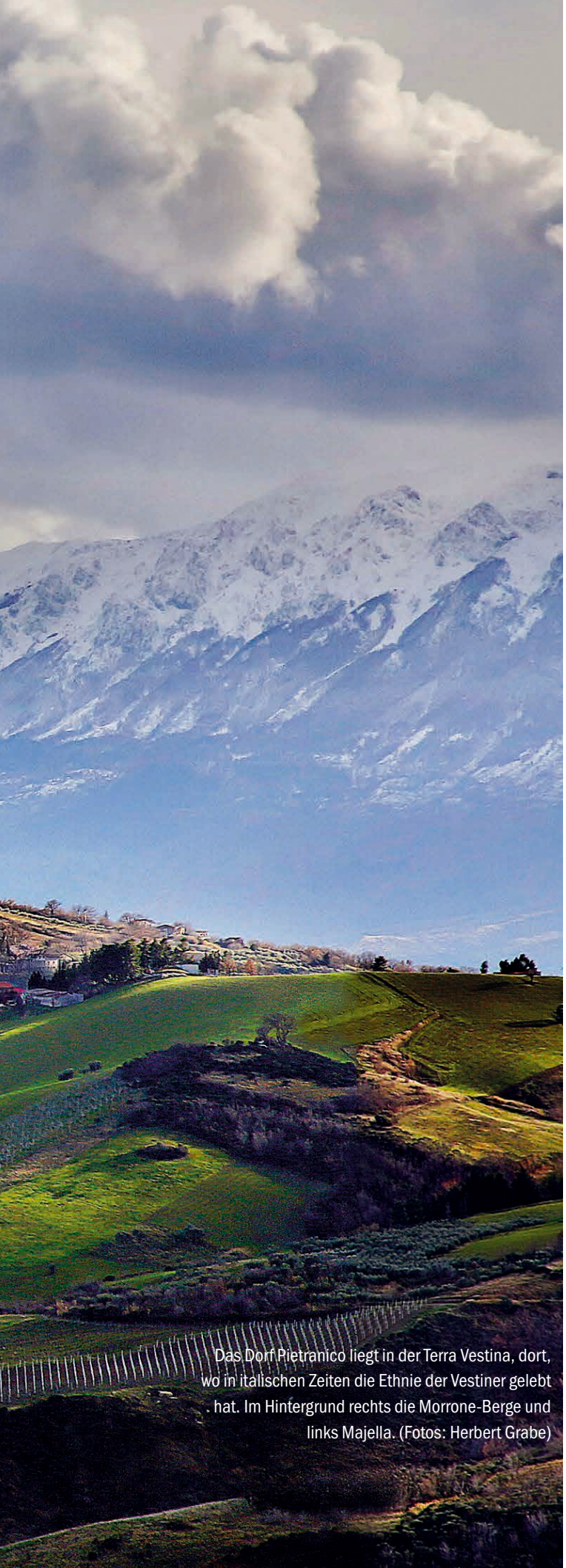
Foto: Jean-Claude Meauxsoone



ABRUZZEN – DAS WILDE HERZ ITALIENS



Die mittelitalienische Region bietet Landschaften von herbem Reiz und wilder Schönheit – und zahlreiche Schutzgebiete. VON HERBERT GRABE



Das Dorf Pietranico liegt in der Terra Vestina, dort, wo in italischen Zeiten die Ethnie der Vestiner gelebt hat. Im Hintergrund rechts die Morrone-Berge und links Majella. (Fotos: Herbert Grabe)

Enrico und ich waren in seinem alten Fiat Panda unterwegs, um Schäfer auf der Hochebene des Campo Imperatore zu fotografieren. „Schauen wir nach Hunden“, sagte Enrico, „wo Hunde sind, sind auch Schafe“. Als er das klapprige Gefährt über eine Kuppe steuerte, hatten wir Glück: „Da vorn, einer seiner Hunde.“ Wir fuhren ein Stück weiter, da entpuppte sich der vermeintliche Hund als Wolf. Seelenruhig stand er zwischen den blühenden Königskerzen, die Nase tief am Boden. Wir hielten an, ließen den Motor laufen, kurbelten die Fenster herunter. Er beobachtete uns, lief ein paar Schritte oberhalb vorbei und zog den Berg hinauf. Es waren andächtige fünf Minuten, in denen wir uns losgelöst fühlten von den Widrigkeiten des Wetters, den gesellschaftlichen Bezügen, den Pflichten des Alltags.

Die Abruzzen sind ein Italien im Kleinen, mit Küste, Hügeln im Hinterland und ausgedehnten Bergen, die im Gran-Sasso-Gebirge fast 3.000 Meter Höhe erreichen. Mit gut 3.280 Quadratkilometern stehen rekordverdächtige 35 Prozent der Region unter Naturschutz. Über 20 Naturschutzgebiete, ein Regionalpark und drei Nationalparke bewahren die Naturschätze. Die Abruzzen sind das wilde Herz Italiens, das sich in den letzten fünfzig Jahren von einem abgelegenen und oft vergessenen Landstrich in eine Gegend verwandelt hat, die ihre natürlichen Ressourcen klug zu nutzen beginnt. Doch der Weg dahin war lang und steinig, wie überall, wo sich Menschen für den Schutz ihrer Heimat einsetzen.

Umweltprotest als Initialzündung

Die Naturschutzgeschichte der Abruzzen erzählt von Menschen, die in der Landschaft schon immer mehr sahen als Industrieerwartungsland oder Orte für den Massentourismus – nämlich ein überwältigendes Naturpotenzial. In den 1970er Jahren bedrohten mehrere Bauvorhaben Naturlandschaften der Abruzzen. So sollte in der Nähe der Mündung des Sangro-Flusses bei Fossacesia eine Chemieraffinerie errichtet werden, und für Fara San Martino war eine Seilbahn angedacht, die die Schlucht Santo Spirito auf der steilen und größtenteils unzugänglichen Ostseite des Majella-Gebirges erschließen würde. Protestbewegungen entstanden, Initiativen für den Schutz dieser und anderer Lebensräume gründeten sich.

„Die Zeit war damals reif“, sagt Angela Natale aus Fara San Martino in der Provinz Chieti. Die Naturschützerin, Lehrerin und Publizistin ist eine Umweltaktivistin der ersten Stunde. „Die Leute waren für mehr Naturschutz und wollten etwas tun.“ Der *Club of Rome* hatte 1972 seinen Bericht über die „Grenzen des Wachstums“ veröffentlicht. Persönlichkeiten wie der charismatische Alexander Langer aus Südtirol, die Gebrüder Boato aus dem Trentino, die Feministin Maria Ade- →



Buchenprimärwald im Val Cervara.

laide Aglietta aus Turin, der spätere italienische Umweltminister Edo Ronchi oder der Biologe Giovanni Damiani aus den Abruzzen gründen oder prägen die Partei der Grünen, die als neue starke parlamentarische Kraft auftritt. Die Zusammenarbeit mit den Naturschutzverbänden, darunter WWF, Italia Nostra und Amici della Terra, befördert die Aufbruchstimmung. Im Süden der Abruzzen wird eine kompetente Stimme für mehr Naturschutz besonders vernehmbar: die von Franco Tassi, dem Direktor des Nationalparks Abruzzen.

Mit Tassi übernimmt im Jahr 1969 ein neuer Typ von Direktor ein nationales Schutzgebiet. Tassi ist Jurist und Biologe und war nie Parteimann der politischen Rechten oder Linken, wie es in Italien bei der Besetzung solcher Posten üblich ist. Doch gelingt es ihm mit großem Einsatz, den vernachlässigten Nationalpark zu revitalisieren. Umweltzerstörung durch illegale Rodungen, ungenehmigte Bauvorhaben und die weitgehende Missachtung aller Schutzvorgaben hatten dazu geführt, dass der Park vor Tassis Dienstantritt faktisch nicht mehr existierte. Zwanzig Jahre später strahlen das Konzept des zweitältesten italienischen Nationalparks, seine Erfolge bei der Bewältigung struktureller Probleme und die Akzeptanz der Bevölkerung für den Park weit über die Abruzzen hinaus. Fachleute aus aller Welt kommen, um sich anregen zu lassen. Wolfsforscher wie Erik Zimen oder David Mech arbeiten damals in den Abruzzen, prominente Gäste wie der italienische Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi oder WWF-Präsident Prinz Philipp aus Großbritannien machen ihre Aufwartung.

Anstelle politischer Bindungen sucht Tassi von Anfang an die Zusammenarbeit mit Naturschutzverbänden. Es sind die wohl wichtigsten Jahre für den Naturschutz in Italien, denn sein Erfolg ist Katalysator für andere Vorhaben. Angela Natale: „Ohne den Erfolg des Parco Nazionale d'Abruzzo hätte es keine anderen Schutzgebiete in dieser Qualität gegeben."

Nach und nach werden auch Parlamentarier in Rom aktiv. Der grüne Abgeordnete Gianluigi Ceruti aus Rovigo, ein Italia-Nostra-Mann, aber auch Antonio Cederna und Fulco Pratesi drehen schon länger an einem großen Rad und sind schließlich erfolgreich. Die Rahmengesetzgebung 394 des „Legge Quadro sulle aree naturali protette" vom 6. Dezember 1991 wird verabschiedet. Es regelt die Einrichtung und Verwaltung von Naturschutzgebieten in Italien



Auch der Steinadler ist in den einsamen Weiten der Abruzzen zu Hause. (Foto: Hans Glader)

und ist ein ökologischer Meilenstein. Ziel des Gesetzes ist, das nationale Naturerbe durch den Schutz von Arten, Ökosystemen und Landschaften zu erhalten und aufzuwerten. Der Plan geht auf: Nach und nach entsteht in den Folgejahren ein buntes Mosaik von Naturschutzgebieten und Nationalparken in Italien.

Der Nationalpark Majella

So etwa das Majella-Gebirge im Osten der Abruzzen. Es enthielt bereits vor dem Gesetz 394 mehrere Naturschutzgebiete – was es einfacher machte, es 1995 in einen Nationalpark umzuwandeln. Zuvor war bereits das märchenhaft schöne Orfento-Tal als Naturschutzgebiet (Riserva Naturale) anerkannt worden. Ein weiterer Vorläufer war die Riserva Naturale Orientata Fara San Martino e Palombaro. Diese wiederum hatten die Gemeinden Fara San Martino und Palombaro auf Betreiben lokaler Naturschützer und Naturschützerinnen 1983 selbst gefordert; es war wohl das erste Mal in Italien, dass Kommunen eigene Flächen unter Schutz stellen wollten. Es ging um immerhin 4.202 Hektar und um Widerstand gegen landschaftszerstörenden Skitourismus. Der Nationalpark Majella ist somit ein Werk der Bevölkerung, und weil es im Osten der Majella seit jeher die Tradition gibt, die Heimat zu schützen, ist eine Erinnerung an dunkle Zeiten nicht abwegig: Eine der bekanntesten und wirkungsvollsten Partisanengruppen Italiens war die Brigata Majella. Sie kämpfte im Zweiten Weltkrieg mit polnischen und britischen Soldaten gegen die deutschen Nazi-Besatzer und ist in der Erinnerung der Menschen vor Ort noch heute sehr präsent – nicht nur, weil die Partisanenhymne *Bella Ciao* erstmals in der Brigata Majella gesungen worden sein soll. Um den Kreis zu schließen: Die großen ansässigen Firmen in Fara San Martino, vor allem die Nudelhersteller De Cecco und Del Verde, sympathisierten mit der Nationalparkidee, wohl, weil sie sich Imagevorteile davon versprachen. Reines Wasser und saubere Luft sind bei der Produktion von Pasta unerlässlich.

Genauso wichtig war die Idee von Franco Tassi, Gämsen aus den Beständen des Abruzzen-Nationalparks in der Majella wiederanzusiedeln. Ein Freigehege oberhalb von Lama dei Peligni entstand, und die ersten Tiere wurden öffentlichkeitswirksam mit dem Helikopter in ihren neuen Lebensraum geflogen. Aus einigen Hundert Tieren sind mittlerweile Tausende geworden.

In Gessopalena treffe ich mich mit Aurelio Manzi. Der renommierte Natur- und Kulturforscher und profunde Wissenschaftsautor ist Berater zahlreicher Initiativen und Projekte im Umweltbereich. Er sagt: „Ich bin nicht unzufrieden mit der Entwicklung unserer Schutzgebiete. Vor allem der Nationalpark Majella funktioniert hervorragend. Er hat ein gutes Management." Die in weiten Bereichen unzugängliche Natur des Parks hilft zudem, sie zu bewahren. Manzi gibt allerdings zu bedenken, dass die natürliche Biodiversität heute für die Erhaltung eines Gebiets nicht mehr ausreicht, und sei es noch so wertvoll. Die dort lebenden Menschen müssen bleiben wollen. Für ihn ist deshalb auch die „Biodiversität der Kultur" in den geschützten Zonen unabdingbar. „Wir können nicht nur vom Tourismus leben. Wir wollen, dass sich Menschen aus Mittel- und Nordeuropa in unseren Bergen niederlassen. Sie sollen ihr Wissen mitbringen und dieses teilen. Und wir brauchen Rückkehrer – junge Menschen, die regionale und lokale Strukturen vorfinden, die ihnen Arbeiten und Leben hier erleichtern." Er nennt als Beispiel das Tal des Flusses Aventino, das sich jetzt *Valle della Biodiversità* nennen darf. Im Ort Torricella entstanden ein Botanischer Garten und ein Naturkundemuseum, im Nachbarort Lama dei Pelini gibt es die Genbank *Banca di Germoplasma*, es finden Veranstaltungen, Kongresse und wissenschaftlicher Austausch statt.

Gran Sasso und Laga-Berge

Verglichen damit hat es ein anderes Schutzgebiet schwerer. Der Nationalpark *Gran Sasso e Monti della Laga* ist mit knapp 1.490 km² der drittgrößte Park in Italien und der größte in den Abruzzen. Er umfasst die hohen und landschaftsprägenden Gipfel des Gran-Sasso-Gebirges und die berühmte Hochebene des Campo Imperatore, auf der einst in Sommerzeiten gut 300.000 Schafe weideten. Der Begriff der Weite könnte hier erfunden worden



Die Relikte der Schäferei in den Abruzzen. In der Majella sind noch etliche Hundert dieser Lesesteinbauten zu sehen, in denen früher jeweils 20 bis 30 Schafe nächtens untergebracht waren.

sein. Er gilt das ganze Jahr, egal bei welchem Licht. Im Monat Mai verwandeln Krokusse und Stiefmütterchen den kargen Wiesenboden. Im Zusammenspiel mit den furchigen Schneehängen und dem weißgrauen Felsgewirr erwächst eine betörende alpine Farbpalette. In der Nachbarschaft liegen die von Wasserfällen, Tannen- und Kastanienwäldern charakterisierten Laga-Berge. Wenn dem Gran Sasso die Weite eigen ist, dann gehört den →

Laga-Bergen das Wasser. Sogar die Berghänge fließen aus den Tälern hinauf, wie große Wellen an Meeresküsten.

Das Gran-Sasso-Gebiet ist eine prominente Gegend und sehr gut erreichbar, die Laga-Berge geben sich abgeschieden und sind kaum bekannt. Zudem setzte die Erdbebenserie von 2016/17 dem Laga-Umland zu. Wichtige Orte, darunter Amatrice und Accumoli, wurden dem Erdboden gleich gemacht. Die Epizentren lagen in Umbrien und im Latium, wirkten sich aber bis in die Laga-Berge aus. Die bestehende, bereits sehr bescheidene touristische Infrastruktur wurde fast auf null zurückgedreht.

Anders im Gran-Sasso-Gebiet. Dort, wo in den 1960er Jahren etliche Spaghetti-Western gedreht wurden, kann man



Der Monat Mai lässt die Farben explodieren. Hier oberhalb der Schlucht Santo Spirito in der Majella.



Früher weideten in den Abruzzen Abertausende von Schafen. Heute sind es – wie überall — nur mehr wenige Herden.

heute schon von Overtourism sprechen. Hunderte Motorräder verwandeln die *Strada statale 17* vor allem an den Wochenenden in eine röhrende Piste. Für die Familie Mucciante aus Castel del Monte hingegen ist diese Frequentierung ein Segen. Ihre Schäferei braucht sich um den Absatz nicht zu sorgen. Die Direktvermarktung ihrer Erzeugnisse findet in einem aus den Filmjahren übrig gebliebenen Kulissenbau statt, wohl einem ehemaligen Saloon – die Gäste erhalten Holzkohle zum Grillen des gekauften Lammfleisches als kostenlose Dreingabe. Als Weidetiere sind heute Rinder in der Überzahl, die Schafherden schrumpften auf weniger als tausend Tiere.

Auf der Sonnenseite des Gran Sasso liegen die Dörfer Santo Stefano di Sessanio, Calascio und Castel del Monte. Es gibt wenige Hotels, aber ausreichend gute Bars und Trattorien, in denen unisono Fotos der berühmten Spezies des Parks hängen: Marsikanischer Braunbär (*Ursus arctos marsicanus*, eine Unterart des Braunbären), Wolf, Gämsen, Steinadler, Orsini-Viper, Rothirsch. Die Geschenke der Weite und Stille sind das ganze Jahr fernab der Straßen und in den Seitentälern zu erleben. Die betörenden Blütenmeere locken vor allem im Frühling. Im Spätherbst und im Winter verwandelt sich der Campo Imperatore in eine verwunschene Landschaft.

Heute, fast ein Vierteljahrhundert nach der Ära Franco Tassis, sind die Landschaften des Nationalparks, der auch Zonen der Marsika und des Meta-Gebirges umfasst und seit den 1990ern in die Nachbarregionen Latium und Molise hineinreicht, so faszinierend wie eh und je. Tiefe Buchenwälder, uralte, mystisch wirkende Baumgestalten, steile und felsige Berge, wasserreiche Täler, der Bär als Symboltier und eine Bevölkerung, die, wie in der Majella, hinter ihrem Park steht. Als aufgrund der zunehmend trockenen Sommer und der damit steigenden Feuergefahr von offizieller Seite vorgeschlagen wurde, den endemischen Schwarzkiefernwald oberhalb von Villetta Barrea zu reduzieren, gab es vor Ort so starken Protest, dass die Pläne nicht ausgeführt wurden. Und als 2023 die Bärin Amarena von einem sich von ihr bedroht fühlenden Jäger erschossen wurde, war Volkstrauer angesagt.

Der Blick auf die Berge hat sich gewandelt

Dennoch sind die Herausforderungen für die Parkverwaltung nicht geringer geworden. Wilderei, Giftköder gegen Wölfe, illegale Beweidung, hinter der oft die organisierte Kriminalität aus Apulien steckt, sorgen für Negativschlagzeilen. Im und über dem Sangro-Tal knüpft heute noch manches Geschehnis an die Zeit an, in der ein Krieg gegen den Park geführt wurde, weil man nicht akzeptieren wollte, dass die Zeiten sich ändern.

In Erinnerung an meine ersten Besuche in den Abruzzen stehen Bilder an menschenleere Landschaften, kaum zu findende Wege und eher seltene Begegnungen mit anderen Wandersleuten vor meinen Augen. Die Abruzzen waren Terra incognita. Ich

weiß noch, dass der Wildtierbiologe Ulrich Wotschikowsky in einer frühen Ausgabe dieser Zeitschrift schrieb, wie still und einsam es in der Abruzzen-Natur ist, weil ihre relative Abgelegenheit und der häufige Regen für manche Klientel eben nicht positiv assoziiert werden. Tempi passati.

Die Zahl der Nationalparkbesucher stieg schon vor der Corona-Pandemie von Jahr zu Jahr. Seit den Beschränkungen der Pandemie erlebe ich ein völlig neues Verhalten. Nicht mehr das Meer ist das Ziel, es sind die Berge Italiens. Auch weil die Kosten für Sonnenschirme und Liegen an den Stränden und gleichermaßen die Temperaturen an den Küsten und in den Niederungen gestiegen sind, werden die Berge zur Alternative. Womöglich haben Italiener und Italienerinnen erst jetzt die Schönheit ihrer wilden Bergwelten entdeckt. Wir, die wir es gewohnt waren, in einsamen italienischen Landschaften zu wandern, müssen teilen. Beschenkt werden wir durch Begegnungen mit Gleichgesinnten, die wir früher nur in den Städten und Dörfern des italienischen Kulturerbes verorteten.

Schlussfrage: Welche Zukunft haben diese beschriebenen Schätze der Natur? Nationalparke und Naturschutzgebiete, die von der Bevölkerung geschätzt und angenommen werden, aber dennoch den sozialen und politischen Geschehnissen der Zeit unterworfen sind? Ich frage Giacomo Santoleri, Landwirt aus Guardiagrele und einer der Ersten, der seinen Betrieb auf biologische Landwirtschaft umgestellt hat und die Zusammenarbeit mit Naturschützenden suchte. Giacomo ist ein kritischer Geist, der immer über den Tellerrand seines eigenen Wirkens hinausblickt. Er betrachtet die Situation der Schutzgebiete in Europa nicht sehr optimistisch. „Die Globalisierung“, sagt er, „macht auch vor Naturschutzgebieten nicht halt. Wir müssen verstehen, dass eine Wirtschaft, die nur auf Wachstum setzt und für die Nachhaltigkeit kein Wert ist, auch Schutzgebiete nicht respektiert. Nicht nur der ‚American Way of Life‘, sondern auch die Welthandelsorganisation WTO haben letztlich das Ziel, die Welt zu einem industrialisierten Markt für multinationale Konzerne zu machen. Alles soll billiger werden und wachsen. Die Gefahr ist sehr groß, dass damit auch unsere Schutzgebiete unter die Räder kommen, weil sie für diese Art zu Wirtschaften wertlos und oft hinderlich sind. Und weil auch die Demokratie abgebaut wird, wenn sie im Weg steht.“ Er streicht mit der Hand über die Ähren in seinem Emmerfeld, schaut hinüber zu seinen Olivenbäumen und zur Adriaküste. „Wir werden uns dennoch den Gefahren stellen und unsere Arbeit fortsetzen. Capito?“ ■



Typisch auch noch heute — Holz ins Haus, bevor der Winter kommt.



Karte: Tausendblauwerk



HERBERT GRABE ist Fotograf und Maler. Er lebt in der Oberpfalz und in den Abruzzen. Seit 1995 veranstaltet er mit seinem Unternehmen *Erde und Wind* Wanderstudienreisen. Er wurde im vergangenen Herbst für seine Arbeit von der Regionalregierung der Abruzzen ausgezeichnet.

„Die Nationalparke in Mittelitalien sind eine wenig bekannte Erfolgsgeschichte des italienischen Naturschutzes.“



Der Giftzwerg

Auf den ersten Blick scheint der Schwarzblaue Ölkäfer nichts Besonderes zu sein. Doch das Insekt hat es in sich – in mehrerlei Hinsicht. VON VIVIENNE KLIMKE

Frühjahrsidylle in Oberbayern: In der Erde nistende Solitärbienen schwirren um ihre Löcher im Sand eines Gartens. Ein großer schwarzer Käfer krabbelt durchs Gras. Doch etwas scheint mit dem Insekt nicht zu stimmen. Sein Hinterleib wirkt grotesk geschwollen und dabei weich und wurmartig, und die Flügeldecken sind viel zu klein und vorne am Rumpf. Doch es hat auffällig unterteilte Fühler, eine schöne schwarzblaue Farbe und winzige Dellen in seinem Panzer. Ist das nun ein Wurm oder ein Käfer?

Es ist in der Tat ein Käfer – aber sein Zweitname „Maiwurm" belegt, dass man sich da früher durchaus unsicher war. Auf jeden Fall ist er unser wohl giftigstes Insekt. Gerät er in Gefahr, sondert er an den Gelenken sogenannte Blutflüssigkeit oder Hämolymphe ab, die Cantharidin enthält und ihn vor Fressfeinden schützen soll. Cantharidin ist ein starkes Reiz- und Nervengift, das sogar beim Menschen tödlich wirken kann. Nur sehr wenige Tierarten können diesen Stoff selbst synthetisieren; eines davon ist die Spanische Fliege, die ebenfalls zur Familie der Ölkäfer gehört.

Aber wie bei allen Giften kommt es auf die Dosis an: In kleinen Mengen kann seine Wirkung auch hilfreich eingesetzt werden. So wurde das Cantharidin aus der Spanischen Fliege angeblich schon zur Römerzeit mit Pflastern auf die Haut gebracht, um die Durchblutung an diesen Stellen zu fördern und so den Körper zu entgiften. „Auf der Haut löst das Gift eine entzündliche Blasenbildung aus. Diese heftige Reaktion soll bei eingeschlafener Regulationsfähigkeit den Körper dazu zwingen, regulative Prozesse neu anzustoßen", heißt es zum Beispiel auf der Internetseite von *phytodoc*. Deshalb trägt der Maiwurm auch den Namen „Pflasterkäfer".

Im Internet sind zudem Hinweise zu finden, dass Cantharidin bei Männern eine unglaubliche Wirkung als Aphrodisiakum haben soll. Genauso häufig liest man allerdings die Warnung, dass es dabei zu schmerzhaften Dauererektionen bis hin zu Todesfällen kommt. Ob das nun beim Menschen zutrifft oder nicht: In der Tierwelt ist die Anziehungskraft von Cantharidin enorm. Zahlreiche Insekten wie Feuerkäfer, Gnitzen oder Blütenmulmkäfer sind so scharf auf diesen Stoff, dass Entomologen ihn als Köder einsetzen können, um sie zu fangen. Versuche an Feuerkäfern zeigten, dass vor allem die Männchen erbeutetes Cantharidin in ihre Geschlechtsapparate einlagerten.

Der männliche Einhornkäfer, eine Art der Blumenkäfer, ist sogar in der Lage, mit einem Dorn auf seinem Brustschild Ölkäfer an-

Links: Der Ölkäfer, auch Maiwurm genannt, ist mit der Spanischen Fliege verwandt. (Fotos: Vivienne Klimke)

zustechen und das Cantharidin zu zapfen. Das erbeutete Gift macht ihn als Heiratskandidat begehrt. Je mehr Cantharidin er als Hochzeitsgeschenk mitbringt, desto besser sind seine Chancen zur Paarung. Wissenschaftler mutmaßen deshalb, dass das Horn sich zu diesem Zweck überhaupt entwickelt haben könnte. Die Weibchen prüfen während der Balz den Cantharidingehalt durch Biss in eine Drüse an den Flügeldecken des Männchens und lassen nur solche Männchen zur Paarung zu, die reichlich Cantharidin besitzen, erklärt die Webseite *insekten-sachsen.de*, hinter der unter anderem die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung steht. Der ganze Gifthandel hat nur ein Ziel: „Durch die Weitergabe des Cantharidins an die Eier, Larven und Puppen sind diese vor räuberischen Feinden geschützt."

Leider sieht man viele Ölkäfer dann zum ersten Mal, wenn sie plattgefahren auf der Straße liegen. Straßenverkehr und Fußgängertritte zählen zu den Hauptbedrohungen der Art. Um den Kadaver herum ist häufig eine knallorangefarbene Masse verteilt: die Eier aus dem Bauch des Ölkäfers. An die 10.000 Eier legt ein Weibchen fünf- bis sechsmal im Abstand von ein bis zwei Wochen in den Boden. Dazwischen muss das Muttertier fressen und Kraft schöpfen. Kein Wunder also, wenn der Hinterleib grotesk geschwollen wirkt.

Fast ein Jahr lang bleiben die Eier im Boden, bevor die Larven schlüpfen und das nächste faszinierende Stadium beginnt. Die



Der überfahrene Käfer zeigt die gelbe Eimasse.

Larven, die drei auffällige Klauen haben und deshalb *Triungulinus* heißen, haben ihre quietschige Farbe nicht zufällig. Sobald sie können, krabbeln sie an Halmen und Stengeln nach oben und bilden dort farbige Klumpen, die Scheinblüten ähneln. Damit locken sie Fluginsekten an, vor allem verschiedene Arten von Wildbienen wie Pelz-, Seiden-, Sand- oder Furchenbienen. Landet ein pelziger Bestäuber auf der vorgeblichen Blüte, ergreifen die Larven ihre Chance, klammern sich an den Haaren fest und lassen sich davontransportieren. Laut Senckenberg wurde mal



Unwiderstehlich: Für die Paarung nutzt das Ölkäfermännchen Cantharidin. (Foto: Holger Gröschel/www.naturspektrum.de)

ein Exemplar des – eigentlich wenig behaarten – Gemeinen Weichkäfers gefunden, an dem sich sage und schreibe 454 Ölkäfer-Larven festgehalten hatten. Er war überlastet, konnte vermutlich auch nichts mehr sehen und war dadurch flugunfähig.

Das Ziel des Larvenflugs ist das unterirdische Nest einer Solitärbiene – dort würden die Ölkäfer-Nachkommen zuerst die Eier und dann den Nahrungsvorrat fressen. Wissenschaftler vermuten allerdings, dass die meisten Ölkäferlarven auf gefährliche Irrfahrt gehen, zum Beispiel in Honigbienenstöcke, wo sie sofort getötet werden. Nur die allerwenigsten gelangen ans Ziel. Und selbst dort kann noch alles schiefgehen: „Die Larve muss auf das Bienen-Ei gelangen; fällt sie daneben, ist es um sie geschehen", schreibt der Ölkäfer-Experte Prof. Dr. Bernhard Klausnitzer, u. a. ehrenamtlicher Entomologe am Senckenberg-Institut.

Nach zwei Jahren und mehreren Häutungen im Larvenstadium schlüpft das ausgebildete Insekt zwischen März und Mai, daher der Name „Maiwurm". Nach all den Gefahren beim Heranwachsen ist es frappierend, dass der fertige Ölwurm nur noch etwa drei Monate zu leben hat. Wer das Glück hat, ihn im Frühjahr an einer sonnig-warmen, sandigen Stelle im Garten oder am Feldrand zu entdecken, hat also gerade noch die schmelzende Spitze eines spannenden ökologischen Eisbergs vor sich.

Der Schwarzblaue Ölkäfer ist selten und scheint sich nicht auszubreiten. Die Art gilt in Deutschland als gefährdet, nicht zuletzt, weil ihr ökologisches Netz so komplex und dadurch so anfällig ist. Wer Ölkäfer schützen möchte, darf also getrost damit beginnen, sich um Wildbienen zu kümmern. ■

VIVIENNE KLIMKE studierte Geografie und volontierte bei *natur & kosmos*. Seit 17 Jahren genießt sie als freiberufliche Journalistin und Jägerin den Wechsel zwischen Schreibtisch und Natur.





Frische Weidenblätter – eine Delikatesse für den streng geschützten Nager. (Foto: Michaela Walch)

Der Biber in Bayern

Eine Erfolgsgeschichte

Im Jahr 1867 fiel der letzte Biber in Bayern der Jagd zum Opfer. 100 Jahre später startete der Bund Naturschutz ein Wiederansiedlungsprojekt, das sich als äußerst erfolgreich erwies. Mittlerweile hat der Biber aber nicht nur Freunde; Land-, Forst- und Teichwirtschaft klagen über Schäden. Professionelles Bibermanagement soll die Konflikte entschärfen. VON MICHAEL HELD

Auf einer Afrikareise diskutierten der damalige Vorsitzende des Bund Naturschutz Hubert Weinzierl und der Direktor des Frankfurter Zoos Bernhard Grizmek, welche Tierarten man in der dicht besiedelten Bundesrepublik wiederansiedeln könnte. Man verständigte sich auf drei Tierarten, die zwar ausgerottet, aber deren Lebensraum noch vorhanden war: Biber, Wildkatze und Luchs. Am Erfolg versprechendsten erschien zunächst das Biberprojekt, das der Bund Naturschutz mit Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums auch umgehend in Angriff nahm. Als Projektgebiet wählte man einen Abschnitt an der Donau östlich von Ingolstadt aus, dort wo 1867 der letzte Biber in Bayern erlegt wurde. Denn nicht der Lebensraumverlust, sondern die aktive Bejagung durch den Menschen hatte zur Ausrottung des Bibers geführt. Begehrt waren sein dichtes Fell, sein Fleisch und das Bibergeil, ein beliebtes Heilmittel.

Die Wiederansiedlung wurde akribisch vorbereitet. Ein ehemaliges Kiesabbaugebiet musste renaturiert werden und vier Baggerseen wurden als Altwässer gestaltet. 15 Hektar Wasserfläche inmitten von Auwäldern standen den ersten freigelassenen Bibern zur Verfügung. Das gesamte Biberbiotop umfasste 50 Hektar. Um Störungen insbesondere durch die Jagd auf Wasservögel zu vermeiden, pachtete der Bund Naturschutz gleich die umliegende, eintausend Hektar große Jagd. Im November 1966 wurden schließlich die ersten wilden Biber ausgewildert. Sie stammten aus Russland. Dabei wurde ein Biberpaar, das bereits



Schaden oder Nutzen? Es kommt auf die Sichtweise an. (Foto: Martin Stadler)

aneinander gewöhnt war, zusammen ausgesetzt. Ein eigens errichteter künstlicher Bau am Ort der Auswilderung sollte ihnen helfen, sich wohlzufühlen. In jedem Fall wollte man vermeiden, dass die Tiere in der fremden Umgebung und infolge der Aussetzung in Panik die Flucht ergriffen, wegschwammen und so die Paarbeziehung aufgelöst wurde.



Vor 60 Jahren wurden die ersten Biber durch Mitarbeiter des Bund Naturschutz an der Donau ausgewildert. (Foto: Bund Naturschutz)

Zwischen 1966 und 1982 wurden insgesamt 120 Biber aus Russland, Frankreich, Polen und Schweden freigelassen. Neben der Donau wurden auch Tiere an der Tiroler Ache, am Ammersee und am Main ausgesetzt. „Dabei hatten die Biber meist ganz andere Vorstellungen von einem idealen Lebensraum als wir Menschen“, erinnerte sich Hubert Weinzierl. Am 7. Juni 1969 wurden die ersten Jungtiere beobachtet, also die ersten bayerischen Biber. „Ich gestehe gerne, an diesem Tag sehr glücklich gewesen zu sein“, so Weinzierl. Die Biberpopulation entwickelte sich stetig, vor 25 Jahren war der Bestand bereits auf 6.000 Tiere in rund 1.500 Kolonien angewachsen. Heute ist der Biber flächendeckend in Bayern zu finden, mit 25.000 Tieren in 7.500 Revieren.

Von Anfang an war klar, dass es in unserer dicht besiedelten Landschaft Konflikte zwischen Biber und Mensch geben würde. Daher führte der Bund Naturschutz vor 30 Jahren im Raum Ingolstadt ein modellhaftes Bibermanagement ein, das zwei Jahre später auf ganz Bayern ausgedehnt wurde. Heute unterstützen rund 400 ehrenamtliche Biberberater, die an der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ausgebildet →



Bei der Revitalisierung von Gewässern kommt dem Biber eine Schlüsselrolle zu. (Foto: Martin Stadler)

und von den Unteren Naturschutzbehörden berufen werden, die Landkreise bei der Öffentlichkeitsarbeit, der Ermittlung von Schäden, der Konfliktlösung oder der Umsetzung von Maßnahmen. Zwei hauptamtliche Bibermanager für Nord- und Südbayern beraten die Behörden in besonders kritischen Fällen, unterstützen die Kartierung und bilden die Biberberater aus. Finanziert wird das Bibermanagement aus Mitteln des Freistaates, des Naturschutzfonds und des Bund Naturschutz.

Unverzichtbares Management

Das bayerische Bibermanagement fußt auf mehreren Säulen: Beratung, Prävention, Schadensausgleich und Maßnahmen gegen den Biber. Zuständig sind die Kreisverwaltungsbehörden, die zeitnah und vor Ort Entscheidungen treffen. Zur Prävention zählen etwa Elektrozäune gegen Fraßschäden, Drahthosen zum Schutz der Bäume oder Abtrag bzw. Drainage von Dämmen zum Schutz gegen Vernässung. Für den Schadensausgleich steht ein Bibertopf des Umweltministeriums zur Verfügung, der derzeit mit 660.000 Euro gefüllt ist und rund 80 Prozent der anerkannten Schäden ausgleicht. Die Tötung von Bibern ist die letzte Lösung; rund zehn Prozent des Bestands werden derzeit entnommen. Gleichwohl fordert der Bayerische Jagdminister, selbst Jäger und Landwirt, die Abschüsse deutlich zu erhöhen.

Dabei wäre die einfachste und beste Lösung, entlang der Gewässer 15 bis 20 Meter breite Uferrandstreifen bei entsprechender Entschädigung auszuweisen: 90 Prozent der Schadensfälle entstehen in diesem Bereich. Bei all diesen Konflikten darf nicht vergessen werden, dass der ökologische Aspekt den wirtschaftlichen weit übertrifft. Der Biber schafft mit der Umgestaltung der Landschaft artenreiche Lebensräume an Gewässern und Auen. Zahlreiche Amphibien-, Vogel- oder Fledermausarten profitieren davon.

Der Anstau von Gewässern wirkt sich positiv auf den Grundwasserstand aus; er hält bei Starkregen das Wasser zurück und kühlt in Hitzeperioden die Landschaft. Auch bei der Renaturierung von begradigten Bächen hilft er mit: Kürzlich machte eine Biberfamilie in Tschechien Schlagzeilen, die bei der Revitalisierung eines Bachlaufes durch ihren Dammbau geholfen hat, geplante technische Maßnahmen in Höhe von 1,2 Millionen Euro einzusparen.

In Wiesenfelden im Vorderen Bayerischen Wald, der Heimat des im letzten Jahr verstorbenen Hubert Weinzierl, kann man heute wieder Biber beobachten, in der Umgebung auch Wildkatze und Luchs. Der Wunsch der Visionäre Hubert Weinzierl und Bernhard Grizmek ist Wirklichkeit geworden. ■

MICHAEL HELD, Forstwissenschaftler im NP Bayerischer Wald und später bei den Bayerischen Staatsforsten, ist seit seinem Ruhestand u. a. auch ehrenamtlich beim Bund Naturschutz tätig.



„Die erfolgreiche Wiederansiedlung des Bibers macht Mut, sich für den Erhalt unserer Lebensgrundlagen einzusetzen, auch oder gerade in Zeiten, in denen es der Naturschutz schwer hat.“



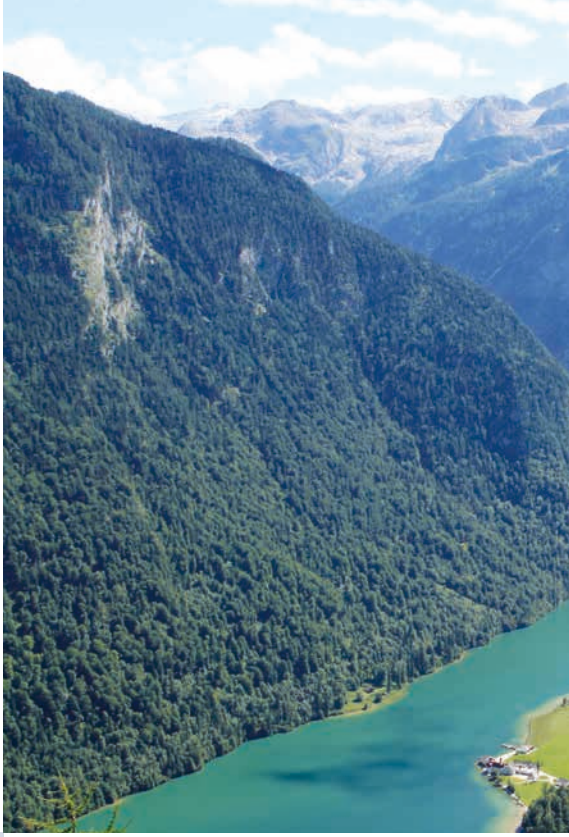
Gefährliches Gedränge beim Anstehen für ein Selfie auf der Zugspitze. (Foto: Janina Voskuhl)

Selfies für Social Media

Fotos super, Natur kaputt

Auf der Jagd nach dem ultimativen Selfie überschreiten Fotografen und Darsteller immer öfter Grenzen und animieren zur Nachahmung – mit gravierenden Folgen.

VON JANINA VOSKUHL



Am Königssee im Nationalpark Berchtesgaden wurde der Zugang zu fotogenen Gumpen gesperrt – zum Schutz der Natur und der Besucher. (Foto: Guido Plassmann)

Ausgerüstet mit Kameras, Stativen und Drohnen pilgern Menschen verschiedenster Nationalitäten zu Tausenden an die schönsten Orte der Welt. Sie kommen weniger, um Landschaft und Natur zu genießen, sie sind vielmehr auf der Suche nach einer spektakulären Kulisse für die digitale Selbstinszenierung. Am Drehort angekommen, setzen sich die Selfie-Darsteller auf Fels und Vegetation in Szene, nutzen Pflanzen und Tiere als Requisiten, schwingen akrobatisch den Selfie-Stick, drücken unzählige Male den Auslöser und wiederholen das Ganze aus unterschiedlichsten Perspektiven. Der Natur den Rücken zugewandt, sind ihre Blicke primär auf sich selbst gerichtet. Sei es auf der Bastei in der Sächsischen Schweiz, am Pragser Wildsee in den Dolomiten oder auf der Hängebrücke an der Olpererhütte in den Zillertaler Alpen; an den Selfie-Hotspots bildet sich selbst an weniger gut besuchten Tagen dichtes Gedränge. Schließlich bleiben oft nur wenige Minuten für die ultimative Aufnahme, bevor es weiter geht zum nächsten Fotospot. Dieser Wettstreit um das beste Foto gehört offenbar zum Pflichtprogramm vieler Menschen; die Ergebnisse sind dann auf Instagram, Facebook und Tiktok zu sehen.

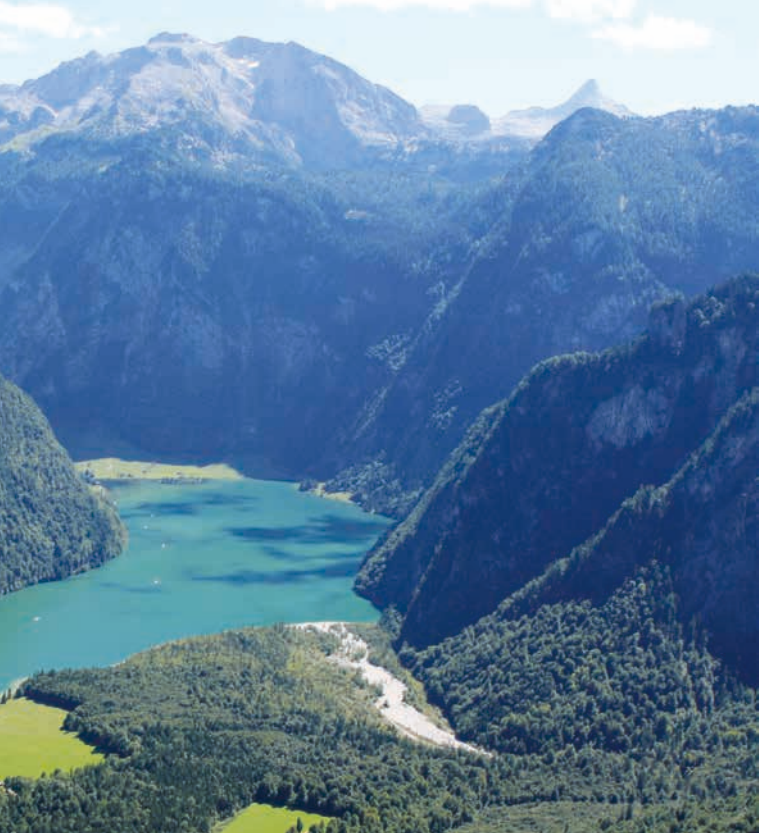


Für das ultimative Foto missachten Darstellerin und Fotograf die Absperrung und gefährden damit nicht nur sich selbst, sondern auch Brutvögel und Vegetation. (Foto: Janina Voskuhl)

Per GPS zum Hotspot

Mehr als 5,6 Milliarden Menschen, also gut zwei Drittel der Weltbevölkerung, interagieren Schätzungen zufolge mit mindestens einer sozialen Medienplattform. Viele laden beinahe täglich Fotos und Videos hoch und teilen die Beiträge online mit ihrer Community. So wird aus einem Sonnenaufgang am Sandstrand ein Post auf Facebook, aus einer Wanderung zum Wasserfall ein Short auf YouTube und aus einem Picknick am Bergsee ein Feed auf Instagram. Das eigene Social Media-Konto dient als Statussymbol, die Suche nach Followern, Klicks und Likes soll Anerkennung, Bestätigung und Einfluss sichern. Die höchste Resonanz versprechen spektakuläre Aufnahmen und exklusive Inhalte. Das Bestreben, originellere Bilder als die anderen zu machen, verleitet viele dazu, ausgewiesene Wege zu verlassen, Verbots- und Warnschilder zu ignorieren und Absperrungen zu übersteigen. In sensiblen Ökosystemen reichen oft schon Einzelpersonen aus, um großen Schaden an der Natur anzurichten.

Aber auch in weniger empfindlichen Bereichen können Verbotsmissachtungen, die harmlos erscheinen, durch tausendfache Nachahmer erhebliche Folgen für Flora und Fauna haben. Fast die Hälfte der veröffentlichten Aufnahmen in der Natur wird auf Social Media mit einer präzisen Ortsmarkierung versehen. Dies ermöglicht jedem, mittels GPS-basierter Navigation des Smartphones einst unbekannte und abgelegene Orte zu erreichen. Die Beiträge werden von der Community bewertet, kommentiert und binnen Sekunden um den Globus verbreitet. Bestimmte Aufnahmen gehen über Nacht viral und ermutigen andere Nutzer, dieselben Orte zu besuchen und ähnliche Fotos zu schießen. Insbesondere Influencer erreichen mit einem einzigen Bild eine riesige Zielgruppe und somit auch unzählige Nachahmer. Auf diese Weise werden bis dato ungestörte Gebiete, die als Rückzugsort gefährdeter Arten dienen und nur Einheimischen oder naturinteressierten Bürgern bekannt waren, innerhalb kürzester Zeit von Menschenmassen überrannt.



Trampelpfade im Nationalpark

Mit ihrer spektakulären Kulisse ziehen insbesondere Nationalparke und andere Schutzgebiete immer mehr Social Media-Nutzer an. So wurden auch im Nationalpark Berchtesgaden die Gumpen in der Wasserfallkaskade des Königsbachs über die sozialen Medien zu einem Magneten für Menschenmassen. Nachdem einzelne Influencer im Jahr 2017 leicht bekleidete Aufnahmen von sich im sogenannten „Natural Infinity Pool“ auf Instagram veröffentlicht hatten, stieg das Interesse an den natürlichen Wasserbecken mit der atemberaubenden Aussicht auf den darunter liegenden schimmernden Königssee drastisch an. Selbst der tragische Tod von zwei 21-jährigen Touristen beim Baden in den Gumpen hatte kaum Einfluss auf die wachsenden Besucherzahlen.

Obwohl kein offizieller Weg zu dem entlegenen Fotospot führt und die Zugänge mit Absperrungen und Warnschildern versehen sind, wurde der ehemals ruhige Ort laut einer Studie der Nationalparkverwaltung an Spitzentagen von mehr als 250 Selbstdarstellern heimgesucht. Im bisher unberührten Bergwald entstand ein mindestens 2,5 Kilometer langes Netz aus Trampelpfaden; die empfindliche Vegetation im Umfeld von Bach und Gumpen wurde gnadenlos unter den Füßen Tausender Darsteller und Fotografen zertrampelt. Zusätzlich wurden Drohnen fliegen gelassen, Zelte aufgeschlagen und Lagerfeuer entzündet. Zurück blieben neben erheblichen Tritt- und Erosionsschäden an Drehort und Wegesrand Müll und Exkremente. Direkt geschädigt wurde eine Fläche von schätzungsweise 20 Hektar, wobei die Störwirkung auf Wildtiere wie beispielsweise Raufußhühner vermutlich ein weit größeres Areal betroffen hat. Nachdem auch Appelle an die Vernunft der Besucher keine Wirkung zeigten, erließ das Landratsamt Berchtesgadener Land als zuständige Naturschutzbehörde im Jahr 2021 eine Verordnung, die eine Sperrung der Gumpen und ihres Umfelds auf einer Fläche von zehn Hektar für mindestens fünf Jahre vorsieht. Seither führen Ranger engmaschige Kontrollen durch und bringen Verstöße zur Anzeige.

Auch andere Orte ergreifen Maßnahmen, um dem erhöhten Andrang der Social Media-Fotografen Herr zu werden. Neben zusätzlichen Informationstafeln sowie Absperrungen erfolgen vermehrt Kontrollen durch Ranger. Im Calanques-Nationalpark an der französischen Mittelmeerküste etwa sind Besucherzahl und Zufahrt limitiert, Gäste müssen im Vorfeld ein (kostenloses) Tagesticket buchen. Andernorts werden Eintrittsgebühren für die Nutzung von Wanderwegen verlangt, wie im italienischen Nationalpark Cinque Terre oder auf der portugiesischen Insel Madeira.

Eine Anti-Selfie-Kampagne im österreichischen Hallstatt hatte hingegen eher symbolischen Charakter: Hier verhinderte ein vorübergehend installierter Holzzaun fotografische Selbstporträts vor dem Bergpanorama und schützte die Privatsphäre der Anwohner. Um wiederum die Selbstdarsteller vor ihrem eigenen riskanten Verhalten zu bewahren, verbietet der italienische Ort Vernazza in Cinque Terre ausdrücklich Selfies auf den Klippenpfaden.

Indoor-Gipfelkreuz als Alternative

Auf dem höchsten Berg Deutschlands hingegen wird auf ein Selfie-Verbot verzichtet, stattdessen wird seit dem vergangenen Jahr in der Gipfelstation der Zugspitzbahn eine risikofreie Alternative angeboten: Ohne den Aufstieg zum Gipfel können sich die Gäste an dem Indoor-Gipfelkreuz vor einer Fotowand mit Bergpanorama und blauem Himmel ablichten.

Letztendlich bemühen sich viele Schutzgebiete und Regionen mit Aufklärungskampagnen auf Social Media. Immerhin können sie damit die Selbstdarsteller genau dort erreichen, wo sie einen Großteil ihrer Zeit verbringen. Sollte der Perspektivwechsel bei den Selfie-Fotografen jedoch nicht gelingen, könnten über kurz oder lang etliche Schutzgebiete unter dem Druck digitaler Selbstinszenierung so stark beeinträchtigt werden, dass von ihrer ursprünglichen Schönheit nur noch die perfekten Bilder in den sozialen Medien zeugen. ■

JANINA VOSKUHL studierte Landschaftsökologie und widmet sich mit Respekt und Verantwortung der Natur- und Landschaftsfotografie.

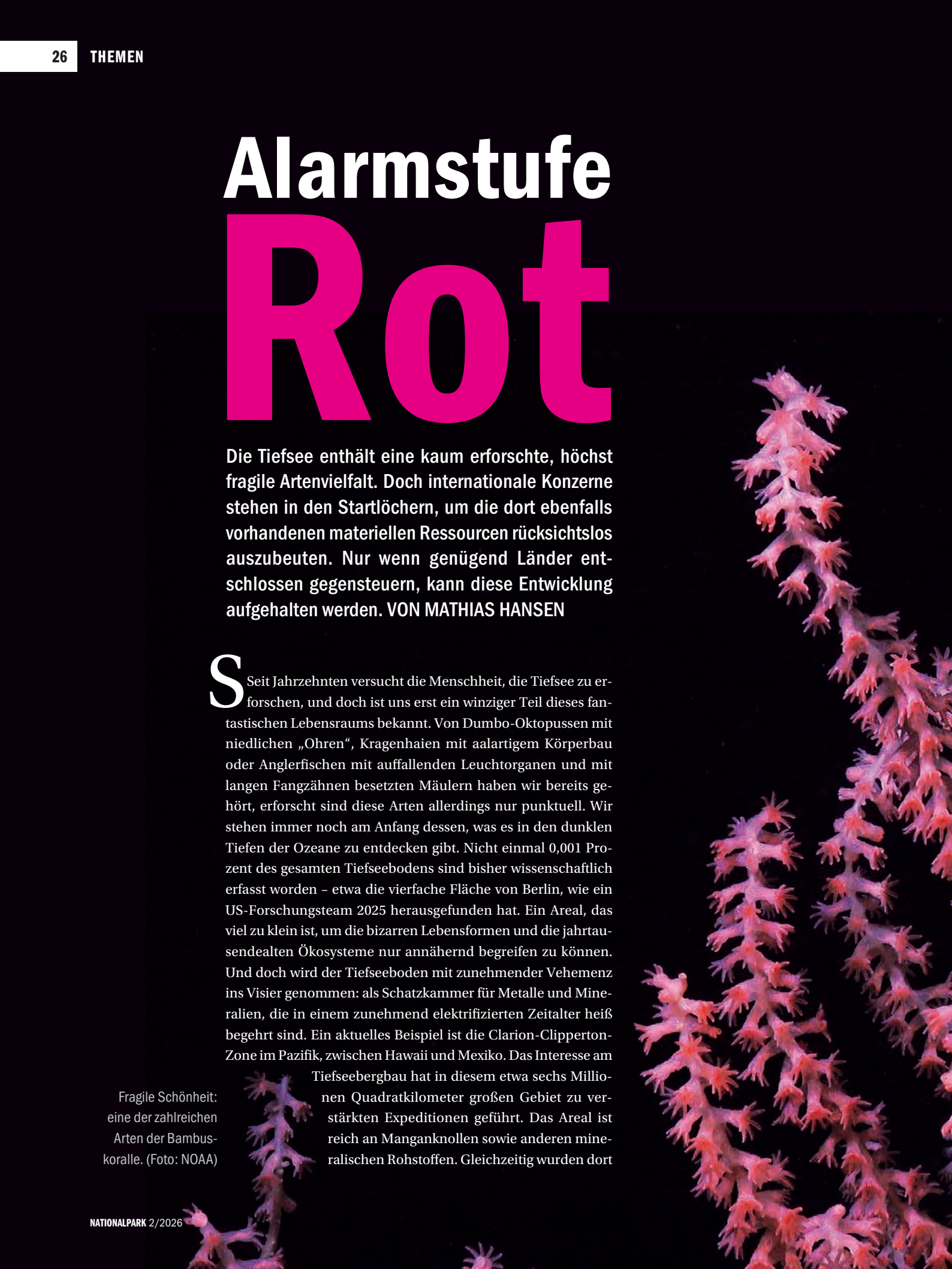


„Durch die sozialen Medien werden einst ungestörte Gebiete innerhalb kürzester Zeit zum Magneten für Selfie-Fotografen und Instagram-Touristen.“

Alarmstufe Rot

Die Tiefsee enthält eine kaum erforschte, höchst fragile Artenvielfalt. Doch internationale Konzerne stehen in den Startlöchern, um die dort ebenfalls vorhandenen materiellen Ressourcen rücksichtslos auszubeuten. Nur wenn genügend Länder entschlossen gegensteuern, kann diese Entwicklung aufgehalten werden. VON MATHIAS HANSEN

Seit Jahrzehnten versucht die Menschheit, die Tiefsee zu erforschen, und doch ist uns erst ein winziger Teil dieses fantastischen Lebensraums bekannt. Von Dumbo-Oktopussen mit niedlichen „Ohren“, Kragenhaien mit aalartigem Körperbau oder Anglerfischen mit auffallenden Leuchtorganen und mit langen Fangzähnen besetzten Mäulern haben wir bereits gehört, erforscht sind diese Arten allerdings nur punktuell. Wir stehen immer noch am Anfang dessen, was es in den dunklen Tiefen der Ozeane zu entdecken gibt. Nicht einmal 0,001 Prozent des gesamten Tiefseebodens sind bisher wissenschaftlich erfasst worden – etwa die vierfache Fläche von Berlin, wie ein US-Forschungsteam 2025 herausgefunden hat. Ein Areal, das viel zu klein ist, um die bizarren Lebensformen und die jahrtausendealten Ökosysteme nur annähernd begreifen zu können. Und doch wird der Tiefseeboden mit zunehmender Vehemenz ins Visier genommen: als Schatzkammer für Metalle und Mineralien, die in einem zunehmend elektrifizierten Zeitalter heiß begehrt sind. Ein aktuelles Beispiel ist die Clarion-Clipperton-Zone im Pazifik, zwischen Hawaii und Mexiko. Das Interesse am Tiefseebergbau hat in diesem etwa sechs Millionen Quadratkilometer großen Gebiet zu verstärkten Expeditionen geführt. Das Areal ist reich an Manganknollen sowie anderen mineralischen Rohstoffen. Gleichzeitig wurden dort



Fragile Schönheit: eine der zahlreichen Arten der Bambuskoralle. (Foto: NOAA)

Hunderte neuer Arten entdeckt, Tausende weitere werden vermutet. Überdies stellte sich heraus, dass sich in der Clarion-Clipperton-Zone sogenannter „dunkler Sauerstoff“ bildet – nicht durch Photosynthese, sondern durch elektrochemische Reaktionen zwischen polymetallischen Knollen. Diese bahnbrechende Entdeckung stellt etablierte Vorstellungen infrage, wie das Leben auf der Erde entstanden sein könnte.

Durch ein solches Ökosystem pflügen sich nach Weisung skrupelloser Machtmenschen künftig riesige Maschinen brachial ihren Weg. Sie wühlen den Meeresboden auf, saugen Manganknollen ein, wirbeln Schlämme auf und pumpen tonnenweise Sedimente durch kilometerlange Schläuche an die Oberfläche. Was zurückbleibt, ist ein ökologischer Kahlschlag: zerfurchter Grund, kollabierte Lebensräume, zertrümmerte Korallenstrukturen und riesige Staubwolken, die sich über Hunderte von Kilometern ausbreiten können. In diesen aufgewirbelten Trübungen sterben unendlich viele Tiere an Sauerstoffmangel oder werden – wenn sich die Sedimente auf den Meeresgrund legen – schlicht und einfach lebendig begraben. Und das ist nur ein Teil der Bergbau-Auswirkungen. Die Schallwellen der Maschinen, das grelle Licht in der ewigen Dunkelheit, der Transport von Schlamm und die Rückführung von Wasser – →

Das UN-Hochseeabkommen

Es war eine von vielen schmerzlich empfundene Lücke im Völkerrecht: Für die Hochsee gab es bisher praktisch kein verbindliches internationales Abkommen. Mit Hochsee bezeichnet man den Teil der Ozeane, der außerhalb der 200-Meilen-Zone, der sogenannten Ausschließlichen Wirtschaftszone (AWZ), liegt, in der die Küstenstaaten noch gewisse nationale Rechte haben, nicht zu verwechseln mit der 12-Meilen-Zone, jenen Küstengewässern, in denen volle Souveränität herrscht. Die Hochsee umfasst zwei Drittel der Ozeane.

Für die Rohstoffe, den Müll, aber auch für die enorme Biodiversität in der Hochsee, wozu auch die Tiefsee und der Meeresboden gehören, war bisher niemand zuständig und verantwortlich. Deshalb wird die Artenvielfalt der Hochsee auch als „Biodiversität jenseits nationaler Gesetzgebung“ bezeichnet, als *biodiversity beyond national jurisdiction* (BBNJ).

Das UN-Hochseeabkommen wurde 2023 verabschiedet. Damit es in Kraft treten konnte, musste es von mindestens 60 Staaten ratifiziert werden, was im September 2025 geschah. Mit seinem Inkrafttreten am 17. Januar 2026 läutete es einen Wendepunkt für die internationale Meerespolitik ein: Erstmals schafft ein völkerrechtlich verbindliches Abkommen klare Regeln für die Hohe See.

Die drei zentralen Punkte:

1) Es ermöglicht die Ausweisung von Meeresschutzgebieten auf hoher See. Damit entsteht ein Instrument, um sensible Ökosysteme vor Überfischung, Umweltverschmutzung und irreversiblen Eingriffen wie dem Tiefseebergbau zu bewahren.

2) Es leistet einen wichtigen Beitrag zur Meeresforschung, da wissenschaftliche Arbeit künftig dem Schutz und dem langfristigen Erhalt der biologischen Vielfalt in den Ozeanen dienen soll und nicht ihrer wirtschaftlichen Ausbeutung. Darüber hinaus sieht der Vertrag vor, dass Forschungsergebnisse transparent veröffentlicht und möglichst frei zugänglich gemacht werden.

3) Es stärkt die Pflicht zu Umweltverträglichkeitsprüfungen und verbessert die internationale Koordination, wodurch ein bislang stark fragmentiertes Regelwerk zusammengeführt und optimiert wird.

Das Abkommen hat somit das Potenzial, dem dramatischen Verlust biologischer Vielfalt und der fortschreitenden Zerstörung ganzer Meeresökosysteme entgegenzuwirken. Der bislang gezeigte politische Wille muss sich nun der weniger glamourösen, aber entscheidenden Aufgabe stellen: Der konsequenten Umsetzung des Abkommens, dessen Ziele hinreichend formuliert sind.

Aktiv für den Schutz der Meere

Vor 35 Jahren gründeten der Weltumsegler Rollo Gebhard und seine Frau Angelika nach einer lebensgefährlichen Begegnung mit einem Treibnetz die Gesellschaft zur Rettung der Delphine e. V. (GRD). Die bis zu 100 Kilometer (!) langen Treibnetze, die beim Thunfischfang eingesetzt werden, sind eine besonders zerstörerische Fischereimethode: In ihnen verenden jedes Jahr Hunderttausende Delfine, Wale und andere Meereslebewesen qualvoll als sogenannter „Beifang".

Seither engagiert sich die in München ansässige NGO in internationalen Schutzprojekten für Delfine und Wale. Darüber hinaus bekämpft die GRD zusammen mit Tauchern Geisternetze vor Rügen und konnte in den letzten sechs Jahren mehr als zwölf Tonnen dieser tödlichen Altlasten der Fischerei aus der Ostsee bergen. Auch der Schweinswal steht im Fokus der Schutzbemühungen der GRD. Der auch als „Kleiner Tümmler" bekannte Meeressäuger ist die einzige in deutschen Gewässern heimische Walart. Die lärmempfindlichen Tiere leiden besonders unter dem Bau von Offshore-Windparks und dem Schiffsverkehr.

Erhebliche Gefahr geht zudem von der Stellnetzfischerei aus. Selbst in dem vor 25 Jahren eingerichteten Walschutzgebiet zwischen Sylt und Amrum, das überwiegend im Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer liegt, gehen die Bestandszahlen seit Jahren zurück – obwohl das Gebiet zu den wichtigsten Fortpflanzungsräumen des Schweinswals zählt.

Als Teil des Netzwerks Nordseeschutz, NeNo, in dem sich zahlreiche Naturschutzverbände zusammengeschlossen haben, fordert die GRD verstärkte Schutzmaßnahmen für den Schweinswal:

- Verbot von Stellnetzen und sogenannter Gammelfischerei, auch für ausländische Fischkutter im Walschutzgebiet
- Reduzierung der Schiffsgeschwindigkeiten sowie deren wirksame Kontrolle
- Beibehaltung des Verbots von Windenergieanlagen in Meeresschutzgebieten
- Konsequente Ausweitung der Lärmschutzmaßnahmen bei der Errichtung von Offshore-Anlagen

Einen Protestbrief an das Bundesumweltministerium gegen den Tiefseebergbau finden Sie unter www.delphinschutz.org/spenden-helfen/protestaktion/tiefseebergbau

all das verändert das sensible Gleichgewicht in der Tiefe. Viele Organismen sind an exakt diese Bedingungen angepasst, und der kleinste Eingriff könnte genügen, um sie auszulöschen. Hinzu kommt: Die Tiefsee spielt eine essenzielle Rolle für das globale Klima. Sie speichert große Mengen Kohlenstoff, reguliert die Temperatur und transportiert Nährstoffe. Werden diese Prozesse gestört, könnten sich weitreichende Folgen für die Stabilität ganzer mariner Ökosysteme – und damit auch für das Leben an Land – ergeben. Das ist keine bloße Spekulation, sondern eine reale, wissenschaftlich fundierte Gefahr (siehe: „Deep-Sea Mining and the Marine Environment" von Lisa A. Levin, veröffentlicht im *Annual Review of Environment and Resources*).

Zweifelhafte Argumente

Warum das Ganze? Weil Unternehmen und Staaten im Tiefseebergbau eine Möglichkeit sehen, den steigenden Bedarf an begehrten Metallen zu decken – insbesondere angesichts einer rasant wachsenden Nachfrage und schwindender Vorräte an Land. Rohstoffe wie Kobalt, Nickel und Seltene Erden gelten dabei für Akteure wie die USA und Russland, aber auch für Norwegen als strategisch unverzichtbar, sei es für Rüstung, Elektromobilität oder digitale Technologien. Kommt der Tiefseebergbau tatsächlich in Gang, würde der globale Ressourcenhunger eine neue Dimension erreichen – dabei bräuchten wir schon heute



Dieser Pottwal hat eine auffallende Narbe, mutmaßlich von einer Kollision. (Foto: Andrea Steffen)

zwei Erden, um unseren jährlichen Verbrauch zu decken. Genau das macht der „World Overshoot Day" sichtbar: Jener Tag im Jahr, an dem die Menschheit rechnerisch alle natürlichen Ressourcen aufgebraucht hat, die ihr für das gesamte Jahr zustehen. 2025 fiel er auf den 24. Juli. Zum Vergleich: Vor zehn Jahren lag er noch am 4. August, zur Jahrtausendwende sogar erst am 16. September. Allein um den Lebensstil der US-Amerikaner aufrechtzuerhalten, wären heute rechnerisch vier Erden nötig.



Delfinschwarm im Flachwasser. (Foto: Kevin Burmester)

Es ist dieser wachsende Ressourcenhunger, dem man nun mit immer extremeren Mitteln begegnet – und der die Tiefsee als neues Rohstofflager ins Visier rückt. In diesem Kontext unterzeichnete US-Präsident Donald Trump Ende April ein Dekret, das die Förderung seltener Metalle sowohl in nationalen als auch in internationalen Gewässern ermöglichen soll. Die Verordnung zielt laut Weißem Haus darauf ab, „die Vorherrschaft der USA bei entscheidenden Offshore-Mineralien und -Ressourcen wiederherzustellen".

Dass längst nicht alle (Industrie-)Nationen diesem Kurs folgen, gibt Anlass zur Hoffnung. So gewinnt der Ruf nach einem Moratorium zunehmend an Rückhalt und wird inzwischen von 40 Staaten unterstützt – darunter Deutschland, Frankreich, Kanada und Brasilien. Auch zahlreiche internationale Unternehmen weltweit – darunter Google, BMW, Volvo, Renault, Samsung und der schwedische Batterieentwickler Northvolt – haben sich öffentlich gegen die Verwendung von Mineralien aus der Tiefsee in ihren Lieferketten ausgesprochen. Ein deutliches Statement gegen die geplante Tiefsee-Ausbeutung haben ferner über 800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler abgegeben.

Wie positioniert sich Deutschland?

Die damalige Bundesregierung erklärte im November 2022, dass Deutschland den Vorsorgeansatz im Tiefseebergbau stärken und bis auf Weiteres keine Anträge auf kommerziellen Abbau von Rohstoffen in der Tiefsee unterstützen wird. Das Bundesumweltministerium setzte sich für eine „vorsorgliche Pause" ein, bis die Risiken ausreichend erforscht sind und strenge Abbauregularien vorliegen, die ernsthafte Umweltschäden ausschließen. Von einem vollständigen Bann des Tiefseebergbaus, wie ihn die französische Regierung ausgesprochen hat, ist die deutsche Position noch weit entfernt. Es scheint, als halte man sich ein Hintertürchen offen.

Was sich hinter diesem Türchen verbergen könnte, offenbart sich an der Universität Rostock. Hier wird nicht nur intensiv zum Tiefseebergbau geforscht, der Presse wurde sogar im Januar 2024 das Modell eines Landemoduls im Maßstab 1:20 vorgestellt. Bereits in vier Jahren könnte dieses mit einer Fräse ausgestattete Gerät nach Aussage der Wissenschaftler und des beteiligten Maschinenbauunternehmens Rohstoffe in einer Tiefe von 4.000 Metern abbauen.

Wenn die Bundesregierung die Tiefsee ernsthaft schützen will, muss sie von ihrer Politik, sich alle Optionen offen zu halten, Abstand nehmen und für ein striktes Verbot des Tiefseebergbaus einstehen, denn er ist keine Lösung, sondern Ausdruck menschlicher Kurzsichtigkeit. In einer Zeit, in der wir massiv auf nachhaltigere Lebensweisen hinarbeiten müssen, dürfen wir nicht neue Fronten der Zerstörung öffnen. Darüber hinaus stehen wir vor einer historischen Entscheidung: Wollen wir unsere letzte große Wildnis auf diesem Planeten opfern, bevor wir sie überhaupt ansatzweise verstanden haben? ■



Aktivisten der GRD nach der Bergung von Geisternetzen. (Foto: Gesellschaft zur Rettung der Delphine e. V.)

BUCHTIPP:



Kann das Meer die Erde retten?

Der norwegische Meeresforscher Even Moland schildert die faszinierenden Ökosysteme des Meeres, die Eingriffe des Menschen – aber vor allem, was wir von den Ozeanen lernen können, um Lösungen für die gewaltigen Krisen auf der Erde zu finden. 224 Seiten, Haupt Verlag, Bern 2026, ISBN 978-3-25808-446-6, € 29,90

MATHIAS HANSEN, aufgewachsen in Schleswig-Holstein, arbeitet für die Gesellschaft zur Rettung der Delphine (GRD). www.delfinschutz.org



„Die enorme Biodiversität der Tiefsee muss dringend vor Ausbeutung geschützt werden — das UN-Abkommen bietet nun die Chance dazu."

Im Schatten großer Worte stirbt der Regenwald

Nach Jahrzehnten der ökologischen Aufklärung hat sich herumgesprochen, dass die Vernichtung der tropischen Regenwälder eines der größten Probleme unserer Zeit ist. Meist geht es dabei um Brasilien oder Südostasien; der Osten Perus schien noch verschont zu bleiben. Leider ein Irrtum. VON JOCHEN TAMM



Die illegale Goldwäscherei prägt im peruanischen Amazonien ganze Landschaften; hier das Abbaugebiet La Pampa in der Pufferzone der Reserva Nacional Tambopata.

Die Zerstörung der tropischen Regenwälder bewirkt maßgeblich den drastischen Verlust der Biodiversität wie auch die Klimaveränderungen auf unserem Planeten. Das Thema steht daher im Vordergrund der Arbeit großer Naturschutzorganisationen, beschäftigt die Wissenschaften und ist wichtiger Schwerpunkt auf den Weltklimakonferenzen der UN, zuletzt auf der großen COP3 im Jahre 2025 in Belém in Brasilien. Man könnte also meinen, es sei heute um die tropischen Regenwälder besser bestellt als noch vor einigen Jahren; vor allem im großen, enorm wichtigen Amazonien. Ich hegte daher ein wenig Hoffnung, als ich 2025 nach elf Jahren zum zweiten Mal die Regenwälder im Osten Perus bereiste. Doch die Hoffnung trog radikal.

Bei meinem ersten Besuch 2014 erstreckten sich dort noch an vielen Stellen große, intakte Regenwälder. Die brutale Waldvernichtung, die in Brasilien, Westafrika und Südostasien damals längt zu sehen war, schien zu fehlen. Die Steilheit der Ostanden schützt ihre Wälder, und Amazonien ist im peruanischen Teil noch wild, so nahm ich an. Daher war ich im September 2025 nicht darauf vorbereitet, dass inzwischen auch in Peru – von der Welt kaum bemerkt – der Urwald massiv zerstört wurde und zunehmend wird. Und zwar innerhalb nur eines Jahrzehnts regional so massiv, wie ich es kaum je an anderer Stelle gesehen habe. Die Zustände in zwei besonders betroffenen Regionen mögen das zeigen.

Im Südosten Perus, im früher von Urwald bedeckten Tiefland Amazoniens, liegt die Provinzhauptstadt Puerto Maldonado. Heute ist ihr Umfeld großräumig in offenes Kulturland umgewandelt: Viehweiden, Äcker, Plantagen. Der große Rio Madre de Diós, der der Provinz ihren Namen gab, durchquert das Gebiet. In ihn mündet bei Puerto Maldonado, von Süden her aus den Anden kommend, der ebenfalls stattliche Rio Tambopata. Entlang seines Ober- und Mittellaufes sind beidseitig große, intakte Regenwälder erhalten geblieben. Berühmt ist das Gebiet wegen der Papagei-Lecke Chuncho Collpa, wo morgens zumeist Hunderte von Papageien an die Lehmwände am Fluss anfliegen, um Mineralboden zu fressen. Nicht zuletzt wegen dieser Attraktion hat sich dort ein beachtlicher Naturtourismus entwickelt, welchem eine Reihe von Eco Lodges am Hochufer des Flusses zur Verfügung stehen. Noch im Jahr 2014 waren die Lodges nur mit Booten erreichbar. Doch die starken Wasserstandsschwankungen des Tambopata – typisch für die Flüsse, die direkt aus den Anden kommen – machten den Bootsbetrieb unzuverlässig. Die Landerschließung ist erschwert. Die Natur schützt sich selbst. Durch den Urwald selbst führten damals nur einige Pfade.

Im Jahr 2025 hatte sich am Rio Tambopata manches stark verändert. Durch den Urwald westlich des Flusses war von der Nationalstraße 30C eine Straße von Osten her bis zum Fluss hin ausgebaut worden. Entlang der bestehende Wegstrecke sind schon jetzt etwa 80 Prozent des Waldes gerodet worden; fast alles einen Kilometer rechts und links der Straße auf 25 Kilometern Länge. Dort dehnen sich nun Viehweiden, Maisäcker, Bananen- und Palmölplantagen aus. Viele dieser Flächen wurden erst kürzlich gerodet. Überall ragten noch frisch verkohlte Baumstümpfe anklagend empor. Dazwischen weiden Zebus und wuchert der erste Mais. Allerdings liegt dieser Bereich nicht in einem Schutzgebiet – was wohl in Peru heute auch den Verzicht auf jeglichen Naturschutz bedeutet. Dagegen liegt der Regenwald östlich des Tambopata in einer Reserva Nacional und offenbar erhält der Wald dadurch einen gewissen Schutz. Allerdings erblickten wir auf der geschützten Seite von einem Aussichtsturm über dem Wald in der Ferne gewaltige Rauchwolken von Brandrodungen, die an mehreren Stellen gleichzeitig aufstiegen. So wird in Peru offensichtlich auch in Schutzgebieten weiterhin Regenwald vernichtet.

Es bleibt der Trost, dass wenigstens die Bergwälder an den fast überall extrem steilen Ostabhängen der südperuanischen Anden im Urzustand verweilen, vor allem diejenigen im Manú-Nationalpark. Und das wird wohl so bleiben, weil sie wirtschaftlich nicht nutzbar sind. →



Illegale Goldwäscherei am Tambopata.
(Fotos: Daniel Rosengren/ZGF)

Illegale Goldwäscherei und ihre Folgen

Doch die rasante Waldzerstörung ist nicht das einzige schwerwiegende ökologische Desaster in dieser Region. Der aktuell enorm hohe Goldpreis führte in den letzten Jahren dazu, dass auf den Kiesbänken des Rio Tambopata wie auch entlang des großen Rio Madre de Diós zahllose illegale Goldwäschereien arbeiten. Am Tambopata, wo im Jahr 2014 noch keine einzige Goldwaschanlage stand, stehen sie streckenweise alle 300 bis 500 Meter, sogar im Schutzgebiet. Am Rio Madre de Diós flussaufwärts von Puerto Maldonado ziehen sie sich über 100 Kilometer und stehen dicht an dicht. Die peruanische Regierung hat die Versuche, diese illegalen Goldwäscher mit Militär zu vertreiben, wegen Erfolglosigkeit aufgegeben. Die ökologische Folge ist, dass das früher glasklare Wasser dieser Flüsse zu einer braunen Brühe geworden ist, ohne jede Sichttiefe. Vom Einsatz giftigen Quecksilbers gar nicht zu reden. Die ehemals reiche Wasservogelfauna ist fast vollständig verschwunden; wie vermutlich auch die meisten Fische.

Die Cordillera azúl liegt im Norden Perus recht abseits zwischen dem Ostrand der Anden und dem Tiefland Amazoniens. Diese etwas isoliert gelegenen Bergkette ist etwa so groß wie Schwarzwald und Vogesen zusammen (50.000 km²). Sie hat Mittelgebirgscharakter, ist maximal 2.350 m ü. NN hoch und sanft geformt. Ihr Klima ist mild bis frisch und über zwei Drittel des Jahres regenreich. Daher ist die Cordillera azúl von Natur aus gänzlich bewaldet, und zwar mit üppigen, extrem artenreichen Bergregenwäldern. Dort leben 71 Säugetierarten, darunter zehn Affenarten und der seltene Brillenbär. Die Vogelfauna besteht aus 516 Arten, etwa so viele wie in ganz Europa.



Der Isabel-Saki ist ein Endemit der Region Cordillera azúl, hat also für einen größeren Affen ein sehr kleines Verbreitungsgebiet und ist auch dort selten. (Foto: Adolfo Alex Durand Torres, Cusco)

Die Cordillera azúl ist wegen ihrer isolierten Lage besonders reich an Endemiten, also an Arten, die nur hier existieren. Berühmt sind einige attraktive Vogelarten wie der prächtige Loretto-Bartvogel oder der heimliche Blauband-Ameisenvogel. Unter den Säugetieren ist der große, absonderliche Isabel-Saki endemisch und zudem sehr selten. Wegen dieser biologischen Schätze wurde das zentrale Drittel der Cordillera azúl (13.532 km²) als Reserva Nacional ausgewiesen. Der Schutz ist gegenüber demjenigen in den Nationalparken Perus etwas schwächer, aber die Waldrodung ist dennoch verboten. So halten sich dort die illegalen Eingriffe in Grenzen. Die übrigen zwei Drittel des Gebirges gelten als Pufferzone. Hier ist nahezu jede Form der Landnutzung erlaubt oder findet zumindest statt.

Wegen des großen biologischen Reichtums nahm ich im September 2025 die Anstrengungen eines Besuchs der Cordillera azúl auf mich. Um das Exkursionsgebiet im zentralen Bergland oberhalb von 1.000 Höhenmetern zu erreichen, musste das extrem abgelegene Bergdorf Plataforma angesteuert werden, wo die Piste blind endet und es die einzige, sehr basale Unterkunft gibt. Dazu war eine raue Bergfahrt im Geländewagen über sechs Stun-



Riesige Rodungsflächen bestimmen das Landschaftsbild im Nordwesten der Cordillera azúl. Und sie nehmen noch immer rasant zu. (Fotos: Jochen Tamm)



Baumriese mit Brettwurzeln im Regenwald. Als Kohlenstoffspeicher haben solche Bäume über Jahrmillionen unser Weltklima stabilisiert.

den nötig, die am Nordwestrand des Gebirges im Tal des Rio Huallaga begann und sich auf abenteuerlicher Schlammpiste im ansteigenden Tal des Baches Ponasillo hinaufzog. Was ich auf dieser Fahrt durch die nordwestliche Pufferzone der Reserva Nacional Cordillera azúl sah, war einfach unfassbar. Mit so etwas hatte ich im höheren Bergland nicht gerechnet.

Die Nordwestseite dieses ehemaligen Waldgebirges war zu ungefähr 70 Prozent gerodet. Vieles davon soll laut Auskunft der Einheimischen im kurzen Zeitraum von etwa 20 Jahren geschehen sein. Auch die vielen frischen Brandspuren allerorten bestätigten das. Und das geschah trotz der sehr geringen Siedlungsdichte in dieser einsamen, kaum erschlossenen Gegend. Und es geschieht ständig weiter. Ich nannte daher halb scherzhaft das allgegenwärtige Dröhnen der Motorsägen die „Musik der Cordillera azúl“. An vielen Stellen der intakten Bergwaldreste sah man Markierungen für die nächsten, anstehenden Rodungen.



Chuncho Collpa, berühmte Lehmlecke für Papageien.

Auch auf diesen entblößten Hängen wird der Wald durch Viehweiden, riesige Maisfelder (auch an Steilhängen!), Bananen- und auch Kaffeeplantagen ersetzt. Folglich wird überall dort massiv der Boden abgeschwemmt. Überall gähnen große Hangrutschungen. Sogar der große Rio Huallaga unten im Haupttal führt nun ständig eine braune Brühe hinab zum Amazonas. Man jammert inzwischen über immer größer werdenden Wassermangel und zu große Hitze. Und rodet doch weiter …

In der Cordillera azúl findet ein Raubbau unvorstellbaren Ausmaßes statt. Wenn er sich fortsetzen sollte, dann wäre der Höhenzug außerhalb der Reserva Nacional in weiteren zehn Jahren waldfrei. Die prächtige Artenvielfalt mit den einmaligen Endemiten wäre dahin. Und die Waldzerstörer würden bald am Hungertuch nagen, weiterziehen und weitere Wälder zerstören. Man irrt also, wenn man glaubt, in den Regenwäldern der Welt hätte sich die Lage in letzter Zeit wesentlich verbessert. Lokal mag das gelten. Aber dieser herrliche Wald schwindet weiter. Es gibt allerdings ein kleine Kerze in dieser Dunkelheit. Einige wenige Menschen lehnen sich dagegen auf, trotz der Risiken und Drohungen. Auch der Wirt unserer urtümlichen Herberge im obersten Bergdorf Plataforma hat einen beträchtlichen Teil seines Geldes zum Kauf von Urwaldflächen investiert. Bisher hat man diesen Wald tatsächlich stehen gelassen. Der Mann und seine Freunde verdienen einen Nobelpreis, wie ich meine. Aber für den Erhalt der Schöpfung gibt es keinen solchen. ■

JOCHEN TAMM ist Tierökologe, langjähriger amtlicher und privater Naturschützer. Er ist häufig auch beruflich in der Natur Südamerikas unterwegs.



„In der Cordillera azúl findet ein Raubbau unvorstellbaren Ausmaßes statt. Wenn sich das so fortsetzt, ist der Höhenzug außerhalb der Reserva Nacional in zehn Jahren weitgehend waldfrei.“



Rügen: Ärgernis Gasterminal

2025: Dicht entlang der Kreideküste wird US-Fracking-Gas auf riesigen Tankern zur LNG-Störfallanlage Mukran transportiert. (Fotos: Thomas Kunstmann)

Seit dreieinhalb Jahren kämpfen Bürger, Touristiker, Umweltverbände und Kommunalpolitiker gemeinsam mit der *Bürgerinitiative Lebenswertes Rügen* gegen das LNG-Terminal Mukran. VON THOMAS KUNSTMANN

Rügenland – Insel meiner Träume“, heißt es in einer musikalischen Liebeserklärung des Sassnitzer Shantychors an die Insel im Norden. Eine Insel mit Meeresrauschen und Ostseewellen, feinsten Sand- und Naturstränden, verträumten Buchten, imposanten Kreidefelsen, faszinierenden Boddenlandschaften, weitläufigen Wiesen und schattigen Buchenwäldern. Rügen begeistert immer wieder aufs Neue, bietet zu allen Jahreszeiten landschaftliche und kulturelle Vielfalt, maritime Traditionen, Ruhe und Besinnlichkeit. Deutschlands größte Urlaubsinsel lebt vom Tourismus – muss und will davon leben. Über Jahrzehnte wurde sie als Urlaubsort präferiert. Die nun „verordnete“ Industrialisierung durch das Flüssiggas-Terminal und Windkraftenergieanlagen vor und auf Rügen ist in vielfacher Hinsicht kritisch zu hinterfragen.

Ein Blick zurück

2022 beschlossen Gaslobby und Ampelregierung den Neubau fossiler Infrastrukturen, was keineswegs nur der außenpolitischen Situation geschuldet war. Es war Kalkül. Dafür musste die Mär einer Gasmangellage herhalten. Beschleunigt entstanden LNG-Terminals an deutschen Küsten – ohne Umweltverträglichkeitsprüfung. Mit der Novellierung des LNG-Beschleunigungsgesetzes im Sommer 2023 wurde Mukran Standort eines privatwirtschaftlich betriebenen LNG-Terminals. Der anhaltende Widerstand sollte durch brachiales Vorgehen gestoppt und durch Versprechungen für die Zukunft aufgeweicht werden.



Anwohner und Gäste der Insel Rügen protestierten Ostern 2024 gegen den LNG-Irrsinn an der Binzer Seebrücke.

Protest ohne Ende

Die Deutsche Umwelthilfe (DUH), der Naturschutzbund Deutschland (NABU), die Ostseegemeinde Binz und andere nutzten ihre fachlichen Expertisen und juristischen Möglichkeiten. Wissenschaftseinrichtungen veröffentlichten Studien. Die *Bürgerinitiative Lebenswertes Rügen* organisierte Demonstrationen und Mahnwachen, unterstützte Klima-Camps und dokumentierte den Protest. Sie brachte Petitionen ein wie gegen den Betrieb der LNG-Störfallanlage und zur Erleichterung von Bürgerentscheiden. Einwendungen für die Genehmigungsverfahren gehörten ebenso dazu wie der Diskurs mit Betroffenen, Politikern und Behörden. Sie kritisierte nicht nur die Lärmbelästigungen, sondern ebenso die Vertiefung des Hafenbeckens, die für Sassnitz folgenschweren Verträge, nachträglich erteilte Genehmigungen und insbesondere die Intransparenz seitens politisch Verantwortlicher. Die Bürgerinitiative und die DUH bemängelten Ende 2025 erneut ein Genehmigungsverfahren. Es war weder transparent und bürgerfreundlich noch online zugänglich. Anfang des Jahres beschwerten sich Mukraner Anwohner in einem



Die NEPTUNE liegt nur wenige Hundert Meter von Mukran entfernt. Anwohner sind den Lärmbelästigungen ausgesetzt.

offenen Brief über den anhaltenden, gesundheitsschädigenden Lärm der LNG-Störfallanlage. Der Umweltausschuss des Kreistages ließ Vertreter der Deutschen ReGas im Februar 2026 erklären, warum die Landstromanlage nicht gebaut werden soll, obwohl sie Teil der bisherigen Betriebserlaubnis ist.

Genehmigt wie beantragt

Energieversorger haben ihr Geschäftsmodell im Blick, nicht umweltrelevante Folgen, Konflikte und Abhängigkeiten, auch wenn sie gern den Gemeinwohl-Nutzen postulieren. Und so strömt klimaschädliches US-Fracking-Gas – auf Tankern über viele Wochen und Meere nach Rügen transportiert – von Mukran durch 50 Kilometer lange Rohrleitungen durchs Meer bis nach Lubmin. Die Landesregierung beteuerte im Juni 2023, es werde keine einzelnen Genehmigungen geben, erst müsse das „Gesamtpaket“ genehmigungsfähig vorliegen. Daran hielt sie sich nicht. Es gab eine Vielzahl von Antragstellungen, alle jeweils einzeln genehmigt. Die zahlreichen, kritischen Einwendungen wurden von der Genehmigungsbehörde als nicht relevant „weggewogen“. Der Bau der Rohrleitungen erfolgte in einer Natura 2000-Gebietskulisse, in der geschützte Lebensraumtypen und -arten vorkommen: Meer- und Rastvögel wie Bergente, Seetaucher, Rothalstaucher, Eis- und Samtente, ebenso wie Ostseeschweinswal oder der Hering, der sein Laichgebiet im Greifswalder Bodden hat, und andere. Das LNG-Terminal potenziert die Verschlechterung des Meereszustands. Das auf dem Tanker NEPTUNE thermisch veränderte Wasser wird der Ostsee „erwärmt“ zugeführt. Die Reinigung der Außenbereiche erfolgt im Hafenbecken, und das Betriebswasser wird mit chemischen Zusätzen vermischt eingeleitet. Schon der Bau und Betrieb des Hafens veränderten wesentliche Parameter. Sichtbarstes Zeichen ist die anhaltende Versteinerung des Strandes in und von Mukran Richtung Prora.

Biodiversität ist Leitmotiv

Das LNG-Terminal Mukran ist medial ein „Dauerbrenner“, nicht nur, weil der eisige Winter im Februar wochenlang den Zugang der LNG-Tanker nach Mukran verhinderte. Seit 2023 gaben Mitstreiter zahlreiche Interviews für Medien in Frankreich, Österreich und der Schweiz, für überregionale deutsche Zeitungen, für ARD, ZDF und NDR. Im Juni 2025 erschien unter dem Titel *LNG-Terminals: Nutzlos oder nötig für die Energiesicherheit?* eine TV-Dokumentation aus der Reihe NDR Story, in der explizit auf den Protest der Bürgerinitiative auf Rügen eingegangen wird. Befragungen gab es für wissenschaftliche Beiträge, Master- und Doktorarbeiten sowie im Rahmen der Sozialforschung zum Beitrag von Bürgerinitiativen bei Großprojekten.

Das Nein zu LNG resultiert nicht – wie der Vorwurf oft lautet – aus einer verklärten Weltsicht und Wohlstands-Protesthaltung. Es begründet sich aus einem konsequenten Schutz der Biodiversität, der nicht auf den Nationalpark Jasmund mit seinen UNESCO-Weltnaturerbe-Buchenwäldern und das Biosphärenreservat Südost Rügen reduziert ist. Zudem impliziert Biodiversität, überaus passend für Rügen, nicht materielle Leistungen: Schönheit, Entspannung, Erholung und psychische Gesundheit, Heimat und Identität. ■



THOMAS KUNSTMANN engagiert sich bei der *Bürgerinitiative Lebenswertes Rügen*.
www.buergerinitiative-ruegen.de

„Rügen ist Heimat- und Lieblingsort, ist lebens- und liebenswert. Das gilt es zu bewahren. Deshalb gibt es den anhaltenden LNG-Protest.“

Der Mann mit Eigenschaften

Michael Succow: Biologe und Naturschützer, weltweit geachteter Moorforscher, Kurzzeitstellvertretender Umweltminister der verlöschenden DDR, stets unbestechlich und unbeugsam – kaum ein Naturschützer in Deutschland genießt mehr Respekt und Renommee. Ein Buch und ein Film feiern jetzt dieses erstaunliche Leben. VON CHRISTIANE GREFE



Freunde fürs Leben: Michael Succow (von links) mit seinen langjährigen Mitstreitern Hans D. Knapp und dem vor einem Jahr verstorbenen Lebrecht Jeschke. (Foto: Archiv)

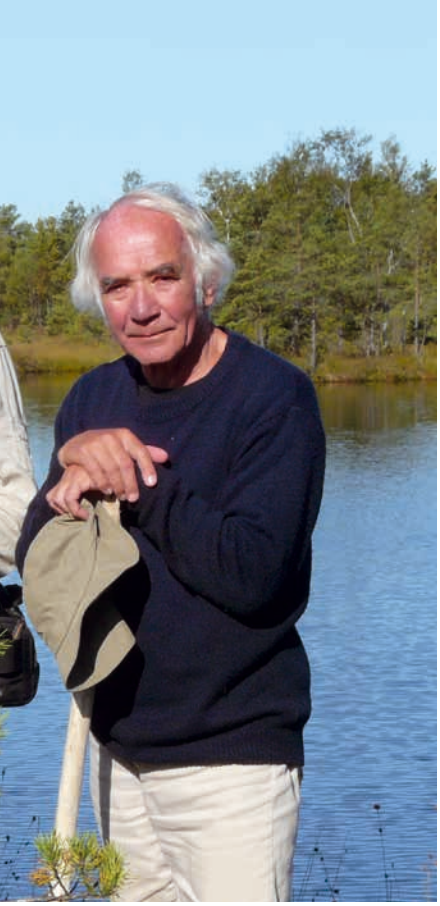
Michael Succow bringt das Dilemma der Mensch-Natur-Beziehung auf zwei schlichte Sätze, doch die haben es in sich: „Lassen wir die Natur unverändert, können wir nicht existieren; zerstören wir sie, gehen wir zugrunde.“ Wie aber gelingt es, auf diesem „schmalen, sich verengenden Grat“ nicht zu stolpern? Gar eine bessere Zukunft für beide zu finden, Mensch und Natur? Für Succow ist klar: Dafür muss sich die Wirtschaft in den Naturhaushalt einfügen und die Gesellschaft „mit ihrer Ethik als Teil der Natur empfinden“. Für beides streitet der Ornithologe, Botaniker, Moorforscher und Landschaftsökologe seit Jahrzehnten auch als Naturschutzaktivist, Politiker und wildniserprobter Aufklärer, ob in der früheren DDR, im wiedervereinigten Deutschland oder rund um die Welt. Seine Erfolge erzielte er bei aller Tiefe und Breite des Wissens immer auch mit seiner ansteckenden Begeisterung für die Natur. Fühlend, schnuppernd, schauend – mit allen Sinnen.

Da ist Succow noch immer ganz der Bauernsohn, als der er 1941 in Brandenburg geboren wurde. Schon seine Beobachtungen beim Hüten der Schafe weckten eine innige Liebe zu Vögeln, Pflanzen und Landschaften. Die schicksalhafte Begegnung des Schülers mit den DDR-Naturschutzpionieren Kurt und Erna Kretschmann lehrt ihn nicht nur den Mut zum Eigensinn und das Engagement für Frieden und Gerechtigkeit. Die beiden Vorbilder verwandeln seine kindliche Wissbegier in leidenschaftlichen Forscherdrang. Succow bekommt einen der begehrten Studienplätze für Biologie, und bei dieser Lebensentscheidung wie fortan immer wieder wird er mit den Widersprüchen im sozialistisch-autoritären Staat konfrontiert: Ausgerechnet die schmerzliche Zwangskollektivierung des elterlichen Hofes ermöglicht es ihm, sich seinem Traumfach zu widmen, weil er der DDR-Ideologie zufolge nun nicht mehr zu den Bonzensöhnen gehört. In Greifswald wird Succow zum begabten Lieblings-Adlatus dort lehrender Botaniker-Koryphäen – und muss sein Studium trotzdem abbrechen. Denn als 1968 die Sowjetarmee in Prag einmarschiert, weigert er sich, die geforderte Solidaritätserklärung zu unterschreiben.

> „Keine Zeit für Resignation“
>
> *Michael Succow*

Succows Standhaftigkeit hat Folgen: An der Universität wird er degradiert, bekommt keine Wohnung, wird letztlich aus Greifswald vergrault. Darauf schlägt sich der Vater von zwei Töchtern in der Brandenburger Heimat als Arbeiter in der „Melioration“ durch; so euphemistisch nannte man die Zurichtung der Landschaft für die intensive Agrarproduktion. Succow muss ausgerechnet jene Moore entwässern, deren enormen Wert für Pflanzen und Böden, Wasserhaushalt und Kühlung er in Greifswald gerade erforscht hat. Wieder so ein Widerspruch.

Nach der „Bewährung in der sozialistischen Produktion“ mit körperlicher Arbeit holt man ihn an das Bodenkundliche Institut der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften. Dort kann er hier und da noch wertvolle Moorgebiete retten. Informell – er



nennt es: „subkutan“ – gelingt es ihm auch, zu promovieren und eine Habilitationsschrift zu verfassen. Doch Professor darf er bis zur Wende nicht werden.

Sein wichtigster Entfaltungsraum wird daher der Kulturbund der DDR. In dessen naturwissenschaftlichen Fachgruppen kann er Expeditionen organisieren und Umweltdaten sammeln, bei Reisen in sozialistische „Bruderstaaten“ wie innerhalb der DDR. Je heftiger die Agrarproduktion Luft, Gewässer und Böden vergiftet, desto weniger halten Succow und seine Mitstreiter mit ihren Erkenntnissen hinter dem Berg, und desto gefährlicher werden auch andere Umweltinitiativen dem SED-Regime. Succow ist beliebt, deshalb will die Partei ihn eingemeinden. Um das zu vermeiden, wird er Mitglied der Blockpartei LDPD und auf dem Weg über die Volkskammer nach dem Fall der Mauer 1989 stellvertretender Umweltminister der Regierung Modrow.

Die „Phase der größten Entfaltungsfreiheit“ zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung wird zur Chance seines Lebens: Gemeinsam mit engen Naturschutz-Vertrauten und – dank der Unterstützung des damaligen Umweltministers Klaus Töpfer – auch einigen Beamten aus dem Westen kann Succow dank der langjährigen Vorarbeit fast elf Prozent des Staatsgebietes der früheren DDR für den Naturschutz sichern; einschließlich der verhassten Staatsjagden, Armeegelände und Grenzsicherungsräume. Es ist ein regelrechter politischer Krimi, wie das „Nationalparkprogramm“ trotz Unvorhersehbarkeiten und politischer Widerstände zum Erfolg gebracht werden konnte.

Vor allem für diese Initiative, aber auch für seine dann folgenden internationalen Naturschutzaktivitäten in den früheren Sowjetrepubliken, der Mongolei und Äthiopien wurde Succow mit dem Alternativen Nobelpreis, dem Großen Bundesverdienstkreuz, dem Hans-Carl-von-Carlowitz-Nachhaltigkeitspreis und dem Ehrenpreis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, DBU, gewürdigt – um nur einige Auszeichnungen aus einer langen Liste zu nennen. Sie haben auch Hunderten von Mitstreitern und Mitstreiterinnen gegolten, aber Succow war meist der Ideengeber und Mutmacher, der überall Bauern und Naturschützer, Beamte und Politiker aller Farben inspirierte. Mithilfe seiner eigenen Stiftung und eines täglich wachsenden Netzwerks von Biologen und Beamten, Publizisten und Aktivisten streitet Michael Succow bis heute für neue Biosphärenreservate und UNESCO-Welterbe, den Erhalt und die Gesundung der Böden, Pflanzen- und Tierwelten, für die Erneuerung der Moore und für eine Landwirtschaft, die Bedürfnisse von Mensch und Natur miteinander in Einklang bringt.

Das heißt für Succow: „Wir können von der Natur nur das fordern, was sie zu geben vermag. Deshalb müssen wir lernen, mit ihr zu kooperieren, statt sie beherrschen zu wollen.“ Menschen könnten zum Beispiel Pflanzen und Tiere für ihre Ernährung züchten – aber nicht, um sie als Leistungsträger einer ständig wachsenden Produktion krank zu machen.

Respekt für planetare Grenzen und Ko-Evolution: Diese Prinzipien gelten auch über die Agrarproduktion hinaus, meint Succow: „Eine zukunftsfähige Ökonomie muss sich von den Wachstumsprinzipien der Natur leiten lassen. Wachsen heißt dann, immer komplexer und reicher zu werden, sich in Vielfalt auszudifferenzieren – innerhalb der naturgesetzlichen Grenzen.“ Wenn es gelinge, „viele verschiedene Formen von Biodiversität zu erhalten, auf denen wir unsere Nutzungen aufbauen können“, dann, so Succow, gebe es wieder „gesunde Landschaften voller Leben“.

Succows Leben war reich an Erfolgen, aber auch an Rückschlägen. Die Kraft, immer wieder neu anzufangen, fand er in der Familie, allem voran im Rückhalt seiner Ehefrau Ulla. Succow gewinnt neue Energie in dauerhaften Freundschaften, in seinem Garten und nicht zuletzt in seiner Rolle als Lehrer. Denn 1992 konnte er doch noch Professor werden – in seinem Studienort Greifswald. In dem innovativen interdisziplinären Studiengang für Landschaftsökologie, den er dort mit Unterstützung privater Stifter gründete, hat der Naturschützer ein World Wide Web von Alumni ausgebildet, die heute in unterschiedlichsten Institutionen ihren Teil zur Auflösung des Mensch-Natur-Dilemmas beitragen.

Am Ende eines Professorenlebens zählten nicht Publikationen, sagt Succow im Filmporträt *So geht Natur* (s. S. 45), sondern wie viele Menschen er geprägt habe. Nicht zuletzt auch deshalb lautet sein Beharrlichkeits-Mantra: „Keine Zeit für Resignation.“

BUCHTIPP:



Michael Succow mit Christiane Grefe: *Das Abenteuer des Lebens. Erfahrungen und Erkenntnisse eines Ökologen, Weltbürgers und Mutmachers.* 304 Seiten, oekom-Verlag, München 2025, ISBN 978-3-98726-511-2, € 24,-

CHRISTIANE GREFE war Redakteurin bei der ZEIT und schreibt seit Jahrzehnten über Themen aus Natur und Umwelt. Michael Succow kennt sie seit einer Recherchereise nach Äthiopien im Jahr 2008.

Die Stimme des Reinhardswalds

Es gibt viele Stimmen im Reinhardswald. Hirsche röhren, Luchse bellen, Kraniche trompeten, Sperlingskäuze singen, Spechte trommeln – aber eine Stimme ist einzigartig, die von Herrmann-Josef Rapp, dem Hüter dieses einmaligen Waldes.
VON JOACHM WEISS

Wer Herrmann-Josef Rapp einmal auf einer Exkursion erlebt hat, etwa nahe der uralten Hute-Eichen des Sababurg-Urwaldes, der wird seine volle, sonore Stimme mit den eindrucksvollen Crescendos nie vergessen. Aber es sind nicht nur Tonlage und Lautstärke, die dem inzwischen 81-Jährigen den Ehrentitel „Stimme des Reinhardswaldes“ eingebracht haben, nein, es sind seine von Sachkunde und Engagement geprägten Wortmeldungen, Texte und Taten für Erhaltung und Schutz der Natur im Reinhardswald und seinem Umfeld.

Der Reinhardswald ist eine bundesweit bedeutende, aufgrund seiner Naturausstattung und Kulturgeschichte einmalige Großwaldung in Nordhessen. Mit seinen naturnahen Waldbereichen, zahlreichen Quellen, Vermoorungen, Bächen und Schluchten, überregional bedeutenden ehemaligen Hutewäldern mit vielhundertjährigen Uralteichen und -buchen sowie seiner artenreichen Tierwelt besetzt der Reinhardswald im Vergleich mit anderen Waldlandschaften eine Spitzenposition. Eingebettet in die abwechslungsreiche Oberweserlandschaft begegnet uns hier ein großartiges Naturjuwel, das jedoch immer wieder massiven Gefährdungen ausgesetzt ist. Ein solcher Wald braucht Menschen, die sich ohne Wenn und Aber für ihn einsetzen. Eine solche Person ist mein Freund Jupp Rapp.

Jupp Rapp wuchs im ostwestfälischen Wiedenbrück auf, wo er als Junge im nahegelegenen Linteler Forst die Natur erkundete und Abenteuer suchte. Früh wurde in ihm der Wunsch geweckt, Förster zu werden. Begeistert las er die Bücher *Horst wird Förster* (dem Autor sei erlaubt zu erwähnen, dass diese Buchreihe auch ihn als Kind stark beeinflusst hat). Rapp: „Die Schule war nur noch Nebensache. Ich träumte vom tiefen Wald.“ Sein beruflicher Werdegang in der gehobenen Forstlaufbahn führte ihn über die Forstschule



Eine der mächtigsten und schönsten Uralt-Eichen im Urwald Sababurg wurde 2013 vom später ermordeten Regierungspräsidenten Walter Lübcke auf den Namen Rapp-Eiche getauft. (Foto: Joachim Weiss)

Schotten in neun Forstämter Süd- und Mittelhessens. Hier sammelte er profunde Erfahrungen in Umwelt- und Naturschutzfragen, war er doch in zahlreiche Projekte involviert, wie zum Beispiel Autobahn- und Fernleitungsbau, Trinkwassergewinnung, Naturparkmanagement oder die Errichtung des Naturschutzzentrums Hessen. Er lernte zu moderieren und zu kooperieren. „Und hier fand ich sofort Zugang zum heutigen NABU, dann auch zur HGON, dem BUND und der SDW.“

Der umtriebige Förster suchte immer wieder neue Herausforderungen. Die Stelle als Leiter der „EDV und Auswertung“ bei der Forstlichen Versuchsanstalt in Hann. Münden kam da wie gerufen. Sie brachte ihn in engen Kontakt mit vielfältigen forstwissenschaftlichen Aufgabenstellungen und rundete seine Kenntnisse wissenschaftlich ab. Nach 20 Jahren Versuchsanstalt wechselte Jupp Rapp 1991 zum Forstamt Reinhardshagen als Stellvertretender Forstamtsleiter. Hier konnte er seine breiten Erfahrungen in das Management und die Entwicklung des Reinhardswaldes einbringen; dabei spielte der Naturschutz eine große Rolle. Die Veröffentlichungen nahmen zu, immer mehr Vorträge, Moderationen und Führungen füllten seine Tage. Ein besonderes Anliegen war es ihm dabei, vielen Besuchern die Naturschätze des Waldes und die Naturschutzanliegen nahezubringen. Mehr als tausend Besuchergruppen führte er durch den Urwald Sababurg. Die Stimme des Reinhardswaldes wurde unüberhörbar. Sie rückte diesen Wald bundesweit in das öffentliche Bewusstsein. Und sie ertönte auch weiter in der Phase des Ruheständlers. Das Arbeitspensum von Jupp Rapp war enorm, unermüdlich sein Einsatz, bis an gesundheitliche Grenzen – aber immer liebevoll unterstützt von seiner Frau Christine.



Wetterfest: Jupp Rapp im Reinhardswald. (Foto: Christine Rapp)

„Die Schule war Nebensache, ich träumte vom tiefen Wald.“

Herrmann-Josef Rapp

Besonders erwähnenswert ist sein Engagement

- für die Einrichtung des bundesweit ersten Friedwaldes, der, mitten im Reinhardswald gelegen, einen großflächigen Hutewaldbestand einschließt und diesen damit langfristig erhält. Aus heutiger Sicht eine für den Naturschutz wertvolle Entscheidung.
- für die erfolgreiche Verhinderung des als größtes Ferienresort Europas geplanten Freizeitzentrums Beberbeck am Rande des Reinhardswalds. Es war eine Meisterleistung des organisierten Widerstands, verbunden mit enormem Kommunikationsaufwand und professioneller Aktivierung aller möglichen regionalen bis bundesweiten Medien.
- für den Kampf gegen die Errichtung gleich mehrerer Windparks im Reinhardswald. Dieser Kampf erforderte noch einmal die ganze Kraft von Jupp Rapp und hiesigen Naturschützern. Stellungnahmen, Publikationen, Netzwerkarbeit, Demonstrationen, Kunstaktionen – sie waren leider vergebliche Mühen. Die ersten Windräder sind im Bau, im stillen Norden des Reinhardswalds, wo Luchs und Schwarzstorch zu Hause sind. Wider alle ökologischen Belange, Erkenntnisse und Vorsorgeverpflichtungen wird hier eines der wertvollsten Waldgebiete, das Hessen und die Bundesrepublik zu bieten haben, für eine zweifelhafte Windenergiepolitik massiv beschädigt. Und auch das kulturelle Erbe, der Märchenwald der Brüder Grimm mit seinen romantischen Burgen, ist unter Windrädern kaum mehr zu erleben. Was für ein ökologisches und kulturelles Desaster spielt sich hier ab. Besonders enttäuschend war es für Jupp Rapp, dass seine früheren Verbündeten, die Naturschutzverbände, unsichtbar und unhörbar blieben, ausgenommen die Naturschutz-Initiative e. V. und nur kurzfristig die SDW.

Die örtlichen Naturschützer standen allein auf weiter Flur. Wie konnte es dazu kommen, dass Natur- und Waldschutz – auch von den Naturschutzverbänden – dem Energiedogma so kompromisslos untergeordnet wurden? Dass Politik und Behörden diese „Schatzkammer europäischer Wälder“, so Rapp, nicht schützen wollten? Dass selbst Gerichte unerlaubtem Tatsachenschaffen des Windkraftbetreibers nicht Einhalt geboten? Dass Jupp Rapp vom Staatsschutz beobachtet wurde? Diese Entwicklung ist sehr frustrierend, insbesondere für Jupp Rapp, der sein Lebenswerk beschädigt sieht. Nun bleibt, sich an dem zu erfreuen, was der Reinhardswald trotz der vielen Windräder noch zu bieten hat. Und es gibt auch Positives zu berichten, wie zum Beispiel von Hutewaldpflege und -beweidung, von Moorrenaturierung oder naturnaher Waldbewirtschaftung.

Weichen wir den Windrädern aus und suchen Bereiche auf, wo wir stillen Waldbächen, uralten Eichen, heimlichen Wildkatzen, koboldhaften Sperlingskäuzen oder selten gewordenen Grauspechten begegnen können (vgl. den nächsten Beitrag). Der Reinhardswald braucht weiterhin die Stimme von Jupp Rapp zum Schutz der Natur, die noch bleibt. ■

DR. JOACHIM WEISS, Biologe und Naturschützer, leitete im Landesumweltamt NRW den Fachbereich Artenschutz und die staatliche Vogelschutzwarte. Er lebt jetzt in Hann. Münden und beobachtet am liebsten Waldvögel, unter anderem im Reinhardswald.



Dornröschenwald

Von Windkraft bedrängt

Der Reinhardswald ist ein kleines Mittelgebirge zwischen Diemel und Weser. Hinter der Waldkulisse verbergen sich Schätze aus Natur und Geschichte – für den, der sie zu finden weiß.

VON HANS-HEINER BERGMANN

(Foto: www.as-naturfotografie.de)

Zwischen seinem Nordende bei Karlshafen an der Weser und seinem Südende bei Hann. Münden erstreckt sich der Reinhardswald über 30 Kilometer lang und bis zu zehn Kilometer breit und erreicht auf den Höhen 470 Meter. Er besteht aus einer Sandsteinplatte, die von zahlreichen tertiären Basaltkuppen durchstoßen wird. Das Gebiet ist weitgehend waldbedeckt. In seinem Zentrum liegen die mittelalterliche Sababurg, der Tierpark Sababurg und der sogenannte Urwald Sababurg. Der Naturpark Reinhardswald umfasst mit insgesamt fast 45.000 Hektar Fläche den eigentlichen Reinhardswald und das westlich anschließende Diemeltal sowie den nordöstlich benachbarten Bramwald. Darin liegen 18 Naturschutzgebiete mit 1.270 Hektar Fläche, knapp drei Prozent. Im nördlichsten Teil des Waldgebiets und im Süden auf der Höhe von Hann. Münden sind kilometerlange Vorranggebiete für Windkraftanlagen ausgewiesen oder schon im Bau. Damit werden erhebliche Störungen der Waldnatur und der Landschaft in Kauf genommen.

1334 bis 1336 entstand auf einer Basaltkuppe eine mittelalterliche Höhenburg, die früher Zappenburg oder Zapfenburg genannt wurde, die heutige Sababurg. Sie diente ursprünglich vor allem dem Schutz der Pilger des benachbarten Wallfahrtsortes Gottsbüren. Für ihr Bild in der Landschaft sind zwei Eckrundtürme bezeichnend, die heute welsche Hauben tragen. Daran schließt sich ein Pallasgebäude an, das auf 1490 zurückgeht und von dem nur eine Ruine erhalten ist. Nach 1490 ließ Landgraf Wilhelm I. anstelle der Burg auf den Grundmauern einen repräsentativen Neubau errichten, der 300 Jahre lang als Jagdschloss diente. Später wurde das Ensemble mehrfach zerstört oder abgerissen und teilweise wieder restauriert, seit 1959 auch mit Hotelanlage, die in jüngster Vergangenheit erneuert wird. Die Burg

wird heute als Dornröschenburg beworben, mit Hinweis auf die Grimm'schen Märchen. Sie ist bis auf Weiteres noch geschlossen, aber am Wochenende in den Außenanlagen zugänglich.

Im Jahr 1571 gründete Landgraf Wilhelm IV unterhalb der Sababurg den damaligen Thiergarten Sababurg. Zeitweise verfallen, wurde der Garten 1973 als öffentlicher Tierpark Sababurg neu eröffnet. Auf 130 Hektar Fläche werden heimische Tiere und Haustierrassen, aber auch Exoten wie Humboldt-Pinguine, Alpakas und Kängurus gehalten. Besonders sehenswert sind die Przewalski-Pferde und die Wölfe. Insgesamt sind in den großzügigen Anlagen 900 Individuen von 80 verschiedenen Tierarten zu sehen. In den Tierpark ist auch eine Greifvogelschau integriert, bei der während des Sommers dreimal täglich Falken, Bussarde, Adler und Eulen freifliegend vorgeführt werden.

Kulturlandschaft Huteweiden

Die Straßen und Wege im Park werden von mächtigen alten Stieleichen begleitet – ein Eldorado für Spechte und andere baumbegleitende Tiere. Dazwischen erstrecken sich beweidete Flächen, in denen ebenfalls einzelne starke Eichen, Buchen und andere Bäume stehen, teils auch abgestorbene Exemplare. Hier gewinnt man einen Eindruck davon, wie früher die Huteweiden ausgesehen haben, auf denen Weidebetrieb herrschte und wo im Herbst die Schweine mit Eicheln und Bucheckern gemästet wurden. Dieser Aspekt ist im benachbarten Naturschutzgebiet „Urwald Sababurg" längst durch aufwachsenden Laubmischwald verändert. Auch dort aber erinnern noch zahlreiche uralte Eichen und Buchen an die ursprüngliche Wirtschaftsform.



Zu den eindrucksvollsten Tiergestalten im Tierpark Sababurg gehören die Przewalskipferde. (Foto: Hans-Heiner Bergmann)



Im Diemeltal ist auch der Baumpieper wieder anzutreffen. (Foto: Hans Glader)

Ein neuer Urwald entsteht

Das Juwel des Gebiets ist der „Urwald Sababurg", der rund 100 Hektar groß ist und direkt an den Tierpark angrenzt. Ursprünglich ein Hutewald, wurde er 1907 wegen der alten Eichen und Buchen als Naturdenkmal aus der forstlichen Nutzung genommen und gilt als Hessens ältestes Naturschutzgebiet. Für seinen Schutz hat sich besonders der Maler Theodor Rocholt (1854-1933) mit Bildern und Texten eingesetzt; die alten Bäume waren eines seiner bevorzugten Sujets. Sein Werk wird im Stadtmuseum Hofgeismar aufbewahrt. Seit 2008 ist der Urwald Sababurg mit etwas vergrößerter Fläche von 101,4 Hektar zugleich als FFH-Gebiet ausgewiesen und Teil des europäischen Natura 2000-Netzwerks.

Bis 1865 galten hier die Waldweiderechte der Bauern. Die Nutzung führte dazu, dass alte Bäume erhalten wurden, die alljährlich Eicheln und Bucheckern für die Schweinemast lieferten. Eigentlich wären nur die Buchen standorttypisch. Die Stieleichen wurden wahrscheinlich von den Bauern gepflanzt, um mit ihren Früchten die Schweinemast zu bereichern. Die alten Buchen und Eichen wurden auch immer wieder freigestellt, damit sie nicht durch Konkurrenz anderer Bäume in ihrer Produktion gemindert wurden. Zwischen den immer mehr heranwachsenden Einzelbäumen konnten weidende Rinder und Schafe gehalten werden, gelegentlich auch Ziegen.

So war der ursprüngliche Hutewald ein Beispiel für eine typische Kulturlandschaft. Erst nach dem Ende der Waldweide konnte sich hier ein Naturwald verjüngen, in dem nur die alten Einzelbäume noch von der früheren Nutzung künden. Der besondere Wert liegt in den alten dicken Stieleichen und den teils mehrstämmigen Buchen und Hainbuchen. Das Alter der Eichen wird gern als 800- bis 1000-jährig angegeben, liegt aber realistisch zwischen 400 und 600 Jahren. Entscheidend für ihren biologischen Wert ist nicht das aktuelle individuelle Alter der gegenwärtig stehenden Bäume, sondern ob sie auf eine vorangehende gleichartige Tradition zurückgehen und damit eine vielhundertjährige Kontinuität der Flora und Fauna verwirklichen. Die Alteichen werden bis heute von der Forstverwaltung beschützt und gegenüber den schnell wachsenden Buchen freigestellt. Hierfür ist auch besonders die im Morschholz und in Faulhöhlen der Bäume bestehende Urwaldfauna von Insekten und anderen Begleitorganismen maßgeblich. Von großem Interesse sind hier die Urwaldkäfer wie der Hirschkäfer und der mit ihm verwandte Eremit oder Juchtenkäfer. Diese Arten be- →



Schwalbenschwanz am Schmetterlingssteig im Diemeltal. (Foto: Hans-Heiner Bergmann)

wohnen das stehende und liegende Alt- und Totholz. In einem echten Urwald müssten eigentlich alle Altersstufen vertreten sein. Gleichaltrigkeit macht immer die Bewirtschaftung sichtbar. In einem Hutewald, in dem Weidetiere und Hausschweine gehalten worden sind, wird eine Verjüngung des Waldes unterdrückt. Sie kommt nur dann als Eingriff zur Wirkung, wenn einzelne Jungbäume durch Dorngestrüpp oder Zäunung gegen Tierfraß geschützt sind und aufwachsen können. Der ursprüngliche Hutewald war eine halboffene Weidelandschaft mit Einzelbäumen. Das Ende der Beweidung bringt ein rasches Zuwachsen und eine Verdichtung der Bestände mit sich. Damit ist der landschaftliche Eindruck des offenen Hutewalds beseitigt. Allmählich trat an seine Stelle der eines sich natürlich erneuernden gemischten Waldbestandes. Der Adlerfarn *(Pteridium aquilinum)* besiedelt als Unterwuchs



Auch die Hügel rund um die Sababurg sind begehrt als Windkraftgebiet. (Foto: Oliver Penner)

den Wald. Adlerfarn ist ein Kosmopolit der Alten und Neuen Welt und mag geeignet sein, die Besucher vom Betreten der Waldflächen fernzuhalten. Die Farnbestände bieten auch Verstecke für die Wildtiere. Alle Teile des Farns sind für Mensch und Tier giftig, unter anderem durch Blausäureglykoside und das Saponin Pteridin. Die Bestände wachsen auf sauren Böden und hemmen durch hohen und dichten Wuchs die Verjüngung des Waldes. Sie gedeihen flächendeckend auf kleinen Waldlichtungen, sind aber kein spezielles Merkmal von Urwaldbeständen.

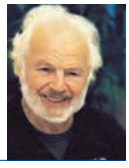
Der Urwald Sababurg ist ein weithin bekanntes Ausflugsziel und zieht zahllose Besucher an. Der Lenkung der Besucherströme dienen drei lange Rundwanderwege, die vom Wanderparkplatz Drecktor am Nordrand des Naturschutzgebiets ausgehen. Ein Teil der Wege ist mit Bohlen ausgelegt. Einige alte Bäume sind durch Zäune geschützt. Da es sich um ein Naturschutzgebiet handelt, sind die Besucher angehalten, die Wege nicht zu verlassen.

Leider hat sich herausgestellt, dass die Höhen des Reinhardswalds windhöffig sind. Das hat das ungehemmte Interesse der Erbauer von Windkraftanlagen erregt und die Verwaltungen bis hin zu den Naturschutzbehörden geschwächt. Seit Windparks zunehmend das Bild des Gebiets bestimmen und Zufahrtsstraßen den Wald zerschneiden, seit Beton-Unterbauten den Boden zerstören und Rotoren die Waldtiere verscheuchen oder Vögel und Fledermäuse zerschmettern, steht es schlecht um den landschaftlichen Reiz des Waldgebiets Reinhardswald. Lediglich der Urwald wird als kleines Relikt von dem Windkraft-Trend verschont.

Liebliches und artenreiches Diemeltal

Wirkt der Reinhardswald als Waldgebiet eher streng und dunkel, begegnet man im Diemeltal einer lieblichen, beinahe südlichen Schönheit. Diese Region grenzt im Westen direkt an den Reinhardswald an, wird aber mit zum Naturpark Reinhardswald gerechnet. Das Diemeltal ist tief eingeschnitten in Kalkfelsen. Die entstandenen Hänge tragen Kalkmagerrasen, selten gewordene Lebensräume mit ihren typischen Lebensgemeinschaften. Nachdem die Gebiete teilweise intensiv bewirtschaftet, teilweise aber auch stark verbuscht waren, haben sich die zuständigen Landkreisverwaltungen von Höxter und Kassel zu Schutzmaßnahmen entschlossen, bei denen auch die Universität Osnabrück wissenschaftlich und planerisch beteiligt war. Jetzt kann man an den sonnenexponierten Hängen von mehr als 50 Hektar Ausdehnung wieder 60 Schmetterlings- und Widderchenarten antreffen. Das Gebiet gilt als Schmetterlingsparadies. Auch gefährdete Vogelarten haben sich wieder eingefunden: Baumpieper, Neuntöter, Wendehals. Auf dem seit 2020 ausgewiesenen Diemeltaler Schmetterlingssteig kann man das Gebiet südwärts oder nordwärts im Flusstal oder am Hang durchwandern und Fauna und Flora aus der Nähe beobachten. ■

HANS-HEINER BERGMANN war Hochschullehrer für Biologie und betätigt sich im Ruhestand als Autor, Ornithologe und Naturschützer.



„Klein, aber fein — der Reinhardswald ist typisch für jene wenig bekannten Mittelgebirge, die voller Geschichte und Natur sind.“



Die Burgruine Grebenstein, im Dreißigjährigen Krieg zerstört, am Rand des Reinhardswalds. (Foto: Visitnordhessen)

INFOS

ANREISEN

- **Mit der Bahn:**
  Eine Faltkarte des Nordhessischen Verkehrsverbunds NVV (1:165.000) informiert über alle Verbindungen von Regionalbahnen R, RegioTrams RT und Busverbindungen. Telefonische Auskünfte unter 0800 939 0800.
- **Mit dem Auto:**
  Von der A7 von Göttingen und der A44 von Dortmund fährt man über Bundesstraßen nach Hann. Münden oder nach Hofgeismar und von dort in den Reinhardswald oder ins Diemeltal.

ÜBERNACHTEN

In dem zwischen Reinhardswald und Diemel gelegenen Städtchen Hofgeismar sind neben fünf Hotels zahlreiche Ferienwohnungen verschiedenster Art im Angebot. Wo Werra und Fulda im Osten des südlichen Reinhardswalds zusammenfließen und die Weser bilden, liegt die von alten Fachwerkhäusern geprägte Stadt Hann. Münden mit zahlreichen Unterkünften und vielen Sehenswürdigkeiten.

FAHRRÄDER

Ein Faltblatt des Naturparks Reinhardswald bietet eine kartographische Übersicht über den Reinhardswald samt dem Gebiet Diemeltal mit sämtlichen Radwegen (Diemelradweg, Weser-Radweg, Märchenland-Radweg und anderen). Auch im Tierpark Sababurg besteht ein Naturpark-Infozentrum, wo entsprechende Informationen erhältlich sind.



KARTE: TAUSENDBLAUWERK

ESSEN & TRINKEN

Im Tierpark Sababurg bietet ein Restaurant Speisen mittags, nachmittags und abends an. Im Tierpark selbst gibt es eine Reihe von überdachten Grillplätzen, die man mieten kann.

ANSCHAUEN

Die Bilder des Naturmalers Theodor Rocholl und der Willingshäuser Malerkolonie kann man bei freiem Eintritt im Stadtmuseum Hofgeismar betrachten (Di bis Fr und So, 14-17 h). **www.hofgeismar.de**

INFORMIEREN

- H.-J. Rapp & M. Schmidt (2005): NSG Urwald Sababurg wird 100 Jahre alt. Jahrbuch Naturschutz Hessen 9, S. 93
- H.-J. Rapp & M. Schmidt (2006): Baumriesen und Adlerfarn – Der Urwald Sababurg im Reinhardswald. Euregio Verlag, Kassel

→ **www.naturpark-reinhardswald.de**

NATURSCHUTZ INFOTHEK

BETTINA & CHRISTIAN KUTSCHENREITER

Gestatten: Biber

Unsere außergewöhnliche Freundschaft mit einer Biberfamilie, 223 Seiten, Ludwig Verlag, München 2024, ISBN 978-3-453-28174-5, € 23,-



Das Trio putziger Jungbiber auf dem Titel weckt sofort Neugierde. Dokumente dieser Art gelingen nur, weil das Autoren-Ehepaar in jahrelangem Bemühen mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen Teil einer Biberfamilie einschließlich ihres Nachwuchses werden konnte. „Fast jeden Abend machen wir uns auf den Weg zu unserer wild lebenden Biberfamilie. Meist werden wir schon sehnsüchtig erwartet." Ein Fließgewässer in der Waldlandschaft der Voralpen bietet die Kulisse für sagenhafte Fotos und Beobachtungen in engem Kontakt zu den sonst scheuen Bibern. Diese lassen sie nicht nur an ihrem Leben teilhaben, sondern suchen sogar ihre Nähe, holen sich „Streicheleinheiten" ab und geben dieses Vertrauen Jahr für Jahr an ihre Jungtiere weiter. Vor anderen Menschen bewahren sie aber ihre natürliche Scheu. Dem Leser wird so spannend Biberwissen aus erster Hand vermittelt, darunter auch Entdeckungen zu Individualität und Intelligenz des Wasserbaumeisters, zu seinen einzigartigen Leistungen im Ökosystem. Am Ende bleiben zwar ungute Erfahrungen mit Biberfeinden nicht aus. Es gibt aber auch Mut machende Hinweise zu aktivem Handeln für Natur und ihre Vielfalt. Bettina und Christian Kutschenreiter werben für ein gedeihliches Miteinander von Mensch und Biber – ein sehr empfehlenswertes Buch!

Siegfried Klaus

MARTIN HUSEMANN & OLIVER HAWLITSCHEK (HRSG.)

Die Welt der Heuschrecken

Faszinierende Lebensweise, unterschätzte Vielfalt, 318 Seiten, Haupt Verlag, Bern 2025, ISBN 978-3-258-08434-3, € 38.-

Der vorliegende Band hat den Anspruch, das aktuelle Wissen über die Heuschrecken in einer Gesamtschau darzustellen. Dass dies prinzipiell gelungen ist, geht auf die insgesamt 74 Autorinnen und Autoren aus aller Welt zurück, allesamt Heuschrecken-Fachleute, die daran mitgewirkt haben. So wurde in den acht Kapiteln eine Fülle an Details zusammengetragen, von der Evolution über die Ökologie, von der Bioakustik über Forschung, Schutzmaßnahmen und kulturelle Aspekte dieser Insektengruppe mit heute etwa 30.000 bekannten Arten. Daneben sind ein Autorenverzeichnis, ein Glossar, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Register im Buch zu finden. Bei der großen Zahl der beteiligten Wissenschaftler*innen bleibt es nicht aus, dass die Texte unterschiedlich gut lesbar sind, und für an Heuschrecken interessierte Laien wird es kaum möglich sein, alle Inhalte zu verstehen. Hier und da haben sich zwar auch Fehler oder Unschärfen eingeschlichen, so zum Beispiel im Unterkapitel „Tarnen und Täuschen: Heuschrecken im Verborgenen", wo eine Form der Tarnung als Somatolyse bezeichnet wird, die in Wahrheit eine Mimese darstellt. Und nicht alle Fotos sind von hoher Qualität. Das aber schmälert nicht den Wert dieses großartigen Buches, welches vor allem Entomologen zu empfehlen ist.



Herbert Zucchi

BERNDT FISCHER & MARCO HEURICH

Luchs — Schattenwesen und Lichtgestalt

176 Seiten, oekom Verlag, München 2026, ISBN 978-3-98726-193-0, € 35,-



Schon das Wort Luchs löst bei Waldinteressierten vielfältige positive Assoziationen aus. Und wenn dann ein passionierter Naturfotograf zusammen mit einem renommierten Wildökologen ein großformatiges, reich bebildertes Buch über das „Phantom des Waldes" herausbringt, darf man sich schon freuen. Und das Ergebnis wird den hohen Erwartungen mehr als gerecht: Selten findet man ein Buch, das einen mit stimmungsvollen Bildern, gemacht von einem Fotografen mit Herzblut für Wald und Region, so gefangen nimmt, mit einfühlsamen Texten berührt und mit interessanten Fakten neue Kenntnisse zum Luchs vermittelt. Fünf Jahre lang hat der Fotograf und Autor Berndt Fischer mehrere frei lebende Luchse im Bayerischen Wald mittels Fotofallen und aus Verstecken beobachtet, dort,



Wie geht Natur?!

Dokumentarfilm, 60 Minuten

Was für ein Leben! Zuerst jahrzehntelang als Biologe und Naturschützer in der DDR, mal im Fadenkreuz des Systems, mal in dessen Windschatten oder von ihm geduldet, aber immer unbeirrbar und unverbiegbar. In der Wendezeit kurz stellvertretender Umweltminister, treibende Kraft beim Nationalparkprogramm der DDR; schließlich Träger des Alternativen Nobelpreises und Stiftungsgründer, unermüdlicher Unterstützer von Nationalparken und Welterbeprojekten in Mittelasien. Und dabei immer fachlich und menschlich hochgeachteter Moorforscher. Ein Film würdigt jetzt diese unwahrscheinliche und kaum zu übersehende Biografie. Er schlägt den Bogen von dem naturbegabten Jungen, der im Einsatz für die geschundene Natur sein Lebensthema fand und das Glück hatte, früh an geeignete Mentoren zu geraten, zu dem weisen Alten, der sein Wissen unermüdlich an die Jüngeren weitergibt – und auch die praktische Umsetzung des Moorschutzes im Blick hat. Eine schöne Würdigung eines großen Naturschützers.

Martin Rasper

Siehe dazu auch das Porträt auf S. 36

www.wiegehtnatur.de

wo es seit 1970, rund 100 Jahre nach seiner vollständigen Ausrottung in Deutschland, wieder Luchse gibt. Zeit und Geduld haben sich ausgezahlt, und Fischer nimmt den Leser mit Texten und einmaligen Fotos auf die Spur der Luchse mit. Die Begeisterung für den wilden Wald und seine Bewohner, mit der charismatischen Art Luchs im Mittelpunkt, spürt man vom ersten Bild und der ersten Zeile an. Dieses Buch ist Freude und Genuss für jeden Waldfreund.

Manfred Großmann

PETER H. BARTHEL,
PASCHALIS DOUGALIS

Was fliegt denn da?

200 Seiten, Kosmos Verlag, Stuttgart 2026,
ISBN 978-3-440-18319-9, € 18,-

Die Frage, was fliegt denn da, stellen sich Menschen spätestens, seitdem sie den Vögeln Namen gegeben haben. Ganz so lange ist dieser Longseller nicht auf dem Markt. Den Anfang machte 1936 ein farbig illustriertes Taschenbuch über die Vögel Mitteleuropas. Heute, 90 Jahre und 35 Auflagen später, ist es vermutlich der erfolgreichste Vogelführer aller Zeiten. Gut drei Generationen ornithologischer Anfänger und Fortgeschrittener hat er hilfreiche Dienste erwiesen. Anlässlich des Jubiläums erscheint er in einer aktualisierten 200 Seiten starken Neuausgabe mit übersichtlich angeordneten Texten und Illustrationen. 540 Vogelarten – alle Brutvögel, Durchzügler und seltene Gäste Europas – lassen sich damit rasch und zuverlässig bestimmen.

Zusätzlich gibt es die neuesten Erkenntnisse über die Verwandtschaftsbeziehungen der Vögel, Farbtafeln mit den Eiern einiger typischer Vogelarten, und in der kostenfreien App präsentieren sich die meisten der vorgestellten Arten mit Rufen und Gesang. Dort findet sich auch ein Quiz, mit dem das eigene ornithologische Wissen spielerisch getestet werden kann. Möge mit diesem Wissen die Bereitschaft zum Vogelschutz wachsen, damit es für die Darstellung der Vögel Europas auch in 90 Jahren noch der 200 Seiten bedarf.



Wilhelm Breuer

Verborgene Meereswelten

Jeder Liter Meerwasser wimmelt vor verborgenem Leben. Franz Neidl fängt diese Mikrowelten in spektakulären Fotos ein, ergänzt mit Hintergrundinfos und Tipps für eigene Beobachtungen. Eine wunderschöne Einladung, das Meer von einer neuen Seite kennenzulernen.

Bestellbar im Buchhandel und unter www.oekom.de



F. Neidl
Staunen vor dem Meeresplankton
114 Seiten, Broschur, vierfarbig mit zahlreichen Fotografien, 18 Euro
ISBN 978-3-98726-513-6
Auch als eBook erhältlich

oekom
Die guten Seiten der Zukunft

VORSCHAU

NATIONALPARK 213, 3/4/2026, ERSCHEINT AM 2. NOVEMBER 2026



(Foto: www.wunderbare-erde.de)

Moore stehen im Mittelpunkt unseres nächsten Heftes, das als Doppelnummer das Jahr abschließt. Durch den Klimawandel bekommen Moore als CO_2-Speicher neue Aufmerksamkeit – doch Naturfreunden waren sie immer schon lieb und teuer wegen ihrer faszinierenden Artengemeinschaften. Cornelia Siuda berichtet über **Moor-Renaturierungen in Oberbayern**, vom kleinen bis zum ganz großen Maßstab. Stefan Schwill erzählt von der **Wiedervernässung des Anklamer Stadtbruchs**, einem mit fast 2.000 Hektar ungewöhnlich großen Projekt in Mecklenburg-Vorpommern. Claus Biegert würdigt **Irmgard Haeckel**, die in den 1960er und 1970er Jahren entscheidend dazu beitrug, das **Murnauer Moos** zu retten; Volker Scherfose bereist den **Moor-Nationalpark Soomaa** in Estland …

… und vieles mehr!

ABONNIEREN SIE NATIONALPARK!

PROBEABONNEMENT **zwei Ausgaben für 12,- EUR** (inkl. Versand)
STUDIERENDEN-JAHRESABONNEMENT **vier Ausgaben für 21,- EUR** (zzgl. Versand)
NORMALES JAHRESABONNEMENT **vier Ausgaben für 33,- EUR** (zzgl. Versand)

Tel. +49 (0)89 / 85 85 38 60, oekom@cover-services.de

IMPRESSUM

NATIONALPARK 212, 2|2026 ISSN (PRINT) 0342-9806 ISSN (ONLINE) 2510-6775

HERAUSGEBER: „Herausgeber der Zeitschrift Nationalpark GbR“, bestehend aus Karl-Oskar Koenigs-Stiftung (Grainet) und oekom e. V. (München)
www.nationalparkzeitschrift.de
www.facebook.com/nationalparkzeitschrift

CHEFREDAKTION: Martin Rasper (verantwortlich) raspermartin@web.de

REDAKTION: Michaela Hoßfeld, Föhrenstraße 10, 94154 Neukirchen v. W., Tel. +49 8504 4089178, redaktion@nationalparkzeitung.de

STÄNDIGE MITARBEIT: Dr. Hans-Heiner Bergmann, Kathrin Bibelriether, Wilhelm Breuer (*Panorama*), Sindy Bublitz, Manfred Großmann, Karin Hindenlang Clerc, Dr. Siegfried Klaus, Vivienne Klimke, Dr. Hans Dieter Knapp, Dr. Volker Scherfose, Dr. Gerhard Trommer, Janina Voskuhl, Dr. Uwe Wegener, Dr. Herbert Zucchi

VERLAG: oekom - Gesellschaft für ökologische Kommunikation mit beschränkter Haftung, Goethestraße 28, 80336 München, Tel. +49 89 544184200, abo@oekom.de, www.oekom.de; Gesellschafter/Anteile: Jacob Radloff, Feldafing (77 Prozent), Christoph von Braun, München (23 Prozent)

GRAFISCHE GESTALTUNG, SATZ: Michael Berwanger / Tausendblauwerk, Agentur für Gestaltung, Dachau info@tausendblauwerk.de

ANZEIGENVERWALTUNG: Karline Folkendt, Tel +49 89 544184217, anzeigen@oekom.de

ABONNEMENTVERWALTUNG, BESTELLUNGEN, PROBEABONNEMENTS: Aboservice oekom, Postfach 2130, 71011 Böblingen, oekom@cover-services.de, Fon 089 / 85 85 38 60, Fax 089 / 85 85 36 28 60

BEZUGSBEDINGUNGEN: Nationalpark erscheint viermal jährlich. Preise (inkl. MwSt.): Print-Abonnement 33,- EUR, ermäßigt 21,- EUR, für Institutionen 58,80 EUR; Print-Online-Abonnement 50,60 EUR, ermäßigt 33,20 EUR, für Institutionen 102,90 EUR (jeweils zzgl. Versandkosten); Einzelheft 8,50 EUR, PDF 6,99 EUR. Probeabonnement: www.oekom.de/zeitschriften/nationalpark/probeabo.html

VERTRIEB BAHNHOFSBUCHHANDEL: DMV Der Medienvertrieb GmbH & Co. KG, Meßberg 1, 20086 Hamburg

DRUCK: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung. Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt. Die Autoren sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich, ihre Meinung entspricht nicht immer der Ansicht des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die Redaktion behält sich die Kürzung und Bearbeitung von Artikeln vor.

Gedruckt auf Steinbeis Select 100% Recyclingpapier, zertifiziert mit dem Blauen Engel.

FSC www.fsc.org RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C014889



Nationalpark braucht Ihre Hilfe!

Liebe Leserin, lieber Leser,

die erste Ausgabe von *Nationalpark* erschien 1974. Seither haben wir uns in mehr als 200 Ausgaben für den Schutz von Natur und Wildnis starkgemacht und den Leitgedanken der Nationalparkidee – *Natur Natur sein lassen* – verbreitet und befördert. In dieser Zeit gab es im Naturschutz trotz massiver Widerstände beachtliche Erfolge. Dazu zählen die großen Schutzgebiete wie Nationalparke und Biosphärenreservate, eine prinzipiell leistungsfähige Naturschutzverwaltung sowie Mitwirkungs- und Klagerechte der Naturschutzvereinigungen. *Nationalpark* hat als unabhängige Stimme diese Entwicklung stets kritisch und konstruktiv begleitet. **Das Erreichte ist nicht zuletzt auch Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, zu verdanken.**

Heute indessen sieht sich der Naturschutz mehr denn je infrage gestellt – nicht nur global, sondern auch hierzulande. Der zivilgesellschaftliche Widerstand dagegen fällt auch deshalb allenfalls verhalten aus, weil es an einer faktenbasierten Berichterstattung, einer fundierten Kommentierung und an regierungsunabhängigen Organisationen fehlt. **Als journalistisches Korrektiv** wird die Zeitschrift *Nationalpark* deshalb mehr denn je gebraucht.

Was die meisten nicht wissen: ***Nationalpark* ist kein kommerzielles Produkt, sondern ein ideelles Projekt!** Die Herausgeber der Zeitschrift, die Karl-Oskar Koenigs-Stiftung Nationalparke und der oekom e. V., sind **gemeinnützige Vereine**. Die Abonnementpreise decken nicht die Kosten. Zwar verzeichnet *Nationalpark* gegen den Trend nur einen moderaten Abonnentenverlust, doch mit den enorm steigenden Kosten für Druck, Papier und Versand vergrößert sich die Finanzierungslücke.

In den vergangenen Jahren haben die Herausgeber den jährlichen Fehlbetrag in zuletzt fünfstelliger Höhe ausgeglichen. Dies wird künftig nicht mehr möglich sein. Wir setzen deshalb auf die Unterstützung derjenigen, denen – neben uns – die Zeitschrift am meisten am Herzen liegen dürfte: Sie, liebe Leseinnen und Leser.

Bitte erwägen Sie, *Nationalpark* einmalig oder jährlich mit einer Spende im Rahmen Ihrer Möglichkeiten zu unterstützen, damit die Zeitschrift als unabhängige Stimme für Natur und Wildnis bestehen bleibt. **Bei einem Spendenaufkommen von rund 15.000 Euro im Jahr könnte *Nationalpark* kostendeckend erscheinen.** Ihre Spende ist gemeinnützig und steuerlich absetzbar. Und natürlich wäre es auch eine Hilfe, wenn Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis für *Nationalpark* werben und die Zeitschrift so einen noch größeren Leserkreis erreichen könnte.

Bitte kontaktieren Sie uns, wenn Sie über Ihr Abonnement hinaus mit einer größeren Spende die Zukunft von *Nationalpark* sichern helfen wollen: **redaktion@nationalparkzeitung.de**

Mit großem Dank für Ihr Engagement grüßen Sie herzlich

Spendenkonto

IBAN **DE95 7405 1230 0060 4372 74**
BIC **BYLADEM1FRG**
Kontoinhaber **Karl-Oskar Koenigs-Stiftung**

Stichwort **„Nationalpark“**

Jacob Radloff
Verein für ökologische Kommunikation (oekom) e. V.

Eva Pongratz
Karl-Oskar Koenigs-Stiftung Nationalparke

Martin Rasper
Chefredakteur der Zeitschrift *Nationalpark*



LUST AUF Natur & Wildnis?

Wir nehmen Sie mit auf die Reise in einzigartige Naturlandschaften weltweit!

JETZT NATIONALPARK TESTEN:
2 Ausgaben im vergünstigten Probeabo für nur **9,60 Euro** statt 12,– Euro inkl. Versand

Bestellung und Leseproben unter
www.nationalparkzeitschrift.de

20 % Rabatt mit dem Code **NAPA20**

oekom

Hoffnung in dunklen Zeiten



208 Seiten,
Klappenbroschur, 19 Euro
ISBN 978-3-98726-516-7
Auch als eBook erhältlich

»Dieses Buch ist eine Einladung, gemeinsam auf Stop zu drücken und uns die Kontrolle über unsere Hoffnung zurückzuholen.«

Julien Gupta

Bestellbar im Buchhandel und unter www.oekom.de

oekom
Die guten Seiten der Zukunft